Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 40. | Nebra, Sonnabend, den 19. Mai 1906. | 19. Jahrgang.

Der erste Schritt.

Die Augen der ganzen Welt sind in diesen Tagen mit gespannter Aufmerksamkeit auf Rußland gerichtet, in dem sich eine gewaltige Umwandlung vollziehen soll. Auf dem vom Zaren längst verheißenen und von Witte geebneten Wege in die bessere Zukunft haben die berufenen Vertreter des Russenvolkes aus der Mitte der Duma heraus nun den ersten Schritt getan. Die Adresse, die die Volksvertretung auf einmütigen Beschluß an den Zaren richtete, ist eine Antwort auf die kurzen Begrüßungsworte Väterchens gelegentlich der Eröffnung des ersten russischen Parlaments und zugleich das Programm, das die freiheitdürstenden Politiker zur Herstellung von Ruhe und Ordnung, Recht und Sicherheit entworfen haben. Aber diese Adresse ist mehr noch als eine Antwort und ein Programmentwurf. Mit unerschrockenem Freimut, mit nicht mißzuverstehender Klarheit deckt dieses Dokument die ungeheure Kluft auf, die im Augenblick noch den Zaren von seinem Volke trennt. Zum erstenmal wird in erschreckender Deutlichkeit dem Selbstherrscher aller Reußen die entsetzliche Not seines Landes geschildert, wird ihm in grellen Farben die grauenvolle Willkürherrschaft seines treulosen, herrschsüchtigen, habgierigen und bestechlichen Beamtentums vor Augen gerückt. Damit aber wächst die Adresse weit über den Rahmen einer solchen hinaus; sie wird zum geschichtlichen Dokument allerersten Ranges; sie wird der Marksteinzeichen der durch zarische Willkür aufs neue und blutiger denn je entfachten Revolution. Zar Nikolaus weiß von heute ab, was in seinem Lande vorgeht; denn Hunderte von Söhnen dieses Landes, aus allen Bevölkerungsschichten in der Hauptstadt zusammengeströmt, haben sich mit ihrem Herzblut auf diesem Papier vereinigt, von dem sie Segen für sich und ihre Brüder, für das Land und den Kaiser erhoffen.

Die Duma verlangt in ihrem Programmentwurf die Aufgabe einer vielhundertjährigen geschichtlichen Überlieferung. An erster Stelle nennt sie als Erfordernis des neuen Rußlands die Einführung des allgemeinen Wahlrechts.

„Die Duma, deren Vertreter allen Volksklassen Rußlands angehören, ist sich einig in dem heißen Bestreben, das Vaterland zu erneuern und eine Staatsordnung zu schaffen auf den festen Pfeilern bürgerlicher Freiheit. Das Land sah ein, daß der wundeste Punkt unsres Staatslebens die Eigenmächtigkeit der Beamten ist, die den Kaiser vom Volke trennen."

In diesen Worten liegt eine schwere Anklage gegen alle jene, die auch heute noch, ein halbes Jahr nach dem verheißungsvollen Kaiserlichen Manifest, den Kaiser vom Volke zu trennen versuchen und den Versprechungen des Zaren rücksichtslos ihren Inhalt rauben. Die Adresse fährt fort:

„Nur wenn die Minister vor dem Volke verantwortlich gemacht werden, kann in den Gemütern der Gedanke der vollen Unverantwortlichkeit des Monarchen Wurzel fassen. Nur ein das Vertrauen der Mehrheit der Duma genießendes Ministerium kann das Vertrauen zur Regierung festigen, und nur bei solchem Vertrauen ist eine ruhige und normale Arbeit der Reichsduma möglich. Die Reichsduma hält es für ihre Pflicht, Eurer Majestät namens des Volkes zu erklären, daß das ganze Volk mit voller Kraft und Begeisterung, in wahrem Glauben an das nahe Aufblühen der Heimat das schöpferische Werk der Erneuerung des Lebens vollführen wird, wenn zwischen ihm und dem Throne nicht der Reichsrat steht, der sich aus ernannten Würdenträgern und aus von den höchsten Bevölkerungsklassen gewählten Mitgliedern zusammensetzt, und wenn der gesetzgeberischen Zuständigkeit nicht durch besondere Gesetze (gemeint sind die, die Befugnisse der Duma einschränkenden Reichsgrundgesetze) Grenzen gesteckt werden. Die Volksvertretung ist überzeugt, daß weder Ruhe noch Ordnung befestigt werden können ohne die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Majestät! An der Schwelle unsrer gesamten Arbeit steht eine die Seele jeden Volkes erregende Frage, die auch uns Volksvertreter erregt und uns verhindert, in Ruhe den ersten Schritt unsrer gesetzgeberischen Tätigkeit zu tun. Das erste Wort, das in der Duma erscholl und mit Sympathierufen der ganzen Versammlung aufgenommen wurde, es war das Wort: Amnestie! Die Duma erwartet von Eurer Majestät volle politische Amnestie als erstes Unterpfand gegenseitigen Verständnisses und gegenseitiger Übereinstimmung zwischen Kaiser und Volk."

Bisher schrieb man die russischen Greueltaten, die eine Welt erzittern machten, und die Unmöglichkeit eines Verständnisses zwischen Zar und Volk den Beamten zu, deren Säckel sich füllte, deren Macht wuchs, je mehr das Volk von seinem Kaiser getrennt wurde. Nun hat das Volk den ersten Schritt zu seinem Kaiser getan — er sieht's zum erstenmal in seiner Not, aber auch in all seinem Vertrauen zum kaiserlichen Herrn. — Die Welt erwartet von dem Zaren, daß er seinem Volke die Arme entgegenbreite und das lange gekreichete an sein Herz nehme!

M. A. D.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag die Diätenvorlage in dritter Beratung. Ein neu eingegangener Antrag Gröber will, daß die Auszahlung der 3000 Mk.-Entschädigung derartig erfolgen soll, daß am 1. Dezember 200 Mk., am 1. Januar 300 Mk., am 1. Februar 400 Mk., am 1. März 500 Mk., am 1. April 600 Mk. und am Sitzungsschluß die vollen 1000 Mk. bezahlt werden. Der Strafabzug für das Fehlen in einer Sitzung sollte auf 25 Mk. festgesetzt werden; letzteres wurde abgelehnt, dagegen der erste Teil des Antrags Gröber angenommen. Sonst blieb es bei den Beschlüssen zweiter Lesung, gegen die keinerlei prinzipielle Einwendungen durch den Staatssekretär erhoben worden waren. Auf Antrag der Konservativen wurde über beide in Betracht kommenden Vorlagen namentlich abgestimmt. Die Änderung des Art. 32 der Verfassung wurde mit 224 gegen 41 Stimmen bei einer Stimmenthaltung, das Diätengesetz selbst mit 210 gegen 52 Stimmen bei drei Stimmenthaltungen angenommen. Darauf wurde noch das Mantelgesetz zur Reichsstempelreform in zweiter Beratung erledigt. Die Kommissionsbeschlüsse wurden nur insoweit geändert, daß auf Antrag Büsing (nat.-lib.) der Zeitpunkt einer regelmäßigen Schuldentilgung erst vom Jahre 1908 beginnen soll.

Am 16. d. steht zunächst auf der Tagesordnung die Fortsetzung der zweiten Lesung des Gesetzes betr. die Ausgabe von Reichskassenscheinen zu 10 Mk. statt der bisherigen durch Reichsbanknoten ersetzten zu 20 und 50 Mk.

Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wird ein Antrag des Abg. Arendt (freikons.) mit zur Beratung gestellt, welcher lautet: „Solange Reichskassenscheine im Umlauf sind, ist die Hälfte des Münzgewinnes von der Ausprägung von Reichsscheidemünzen zur Einziehung von Reichskassenscheinen zu verwenden."

Abg. Graf Kanitz (kons.) zieht zwar seinen Antrag auf Erhöhung des Betrages der Reichssilbermünzen von 15 auf 20 Mk. pro Kopf der Bevölkerung zurück, begründet ihn aber doch.

Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel: An sich besteht kein prinzipielles Bedenken gegen die Vermehrung der Silbermünzen. Aber da Silber gegenwärtig ein durchaus minderwertiges Münzmetall darstellt, so würde man durch Ausprägung von Scheidemünzen eine Münzschuld bewirken; deren Einlösung in schwierigen Zeitläuften in Gold geschehen müßte. Die Novelle von 1900 hat 90 Mill. silberner Scheidemünzen mehr in Verkehr gebracht. Eine weitere Vermehrung läßt sich nicht rechtfertigen. Ich bitte um Ablehnung des Antrages Arendt.

Abg. Arendt (freikons.) empfiehlt seinen Antrag und bedauert, daß dies Gesetz nicht in einer Kommission beraten ist.

Das Gesetz wird hierauf angenommen.

Es folgt die Beratung der Resolutionen zum Steuer-Mantelgesetz, und zwar zunächst der von der Kommission vorgeschlagenen Resolution auf Reform der Branntweinsteuer.

Abg. Wiemer (freis. Vp.): Die Branntweinsteuergesetzgebung in ihrer jetzigen Form stellt einen wahren Rattenkönig verschiedener Bestimmungen dar. In der Kommission hat ein Regierungsvertreter zugeben müssen, daß die Brenner infolge der Kontingentierung aus der Staatskasse Millionen erhalten. Nachher rechtfertigte freilich der Regierungsvertreter diese Liebesgabe, von der natürlich die Großbrennereien den Löwenanteil erhalten. Benachteiligt werden die Brennereien, die nicht an der Kontingentierung beteiligt sind, benachteiligt werden Reich und Steuerzahler. Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint zu Reformen besonders geeignet, da eine Neueinteilung des Kontingents auf Grund der Volkszählung von 1905 ohnedies bevorsteht.

Abg. Holtz (freikons.): Der Vorredner hat ein sehr wenig warmes Herz für die Landwirtschaft. Die Ärmsten der Armen brauchen den Branntwein zur Stärkung ihrer Nerven. Der Spiritusring hat sich große Verdienste erworben. Die Landwirtschaft befindet sich in schwerster Notlage. 1902 hat man erst das Branntweingesetz geändert. Darum sollte man jetzt doch dem Brennereigewerbe Ruhe gönnen.

Abg. Südekum (soz.): Die Branntweinsteuergesetzgebung ist nicht der Landwirtschaft, den leichten Böden im allgemeinen zugute gekommen, sondern nur den Spiritusbrennern. Die Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahren wahrhaftig nicht über einen Mangel an Berücksichtigung durch die Gesetzgebung zu beklagen gehabt.

Abg. Gamp (freikons.) polemisiert gegen den Vorredner, der auf manchen andern Gebieten erheblich bessere Kenntnisse besitze als auf dem vorliegenden. Der sogen. Liebesgabe ist es zu danken,

Der neue russische Minister des Auswärtigen v. Iswolski.

daß im Jahre 1887 nach Erhöhung der Branntweinsteuer auch keine einzige kleine Brennerei eingegangen ist. Der Kostenring ist doch viel eher als gemeinschädlich anzusehen. Wir werden über kurz oder lang doch zu einer Reform, und zwar zum Monopol kommen.

Abg. Pachnicke (frs. Vgg.): Das Treiben des Spiritusringes ist vom Zentralverbande deutscher Kaufleute und Gewerbetreibender geradezu als unheilvoll bezeichnet worden.

Abg. Speck (Zentr.): Wir werden der Resolution, wie sie jetzt vorliegt, zustimmen. Für ein Branntweinmonopol sind wir nicht zu haben. Kum mindesten soll man die Spirituexportprämie tunlichst aufheben. Dem Unfug, denaturierten Spiritus durch Entziehung des Denaturierungsmittels zu renaturieren, sollte der Staatssekretär ebenfalls bald ein Ende bereiten.

Die Resolution wird gegen die Stimmen der Rechten angenommen.

Eine weitere Resolution der Kommission verlangt die Beseitigung der Ausnahmetarife im Ortsverkehr für Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere sowie die anderweitige Festsetzung der Gebühren für außerordentliche Zeitungsbeilagen.

Ein Abänderungsantrag Arendt u. Gen. (freikons.) schlägt für Postkarten im Ortsverkehr den 3 Pfennigtarif vor.

Abg. Singer (soz.) bekämpft die durch die Resolution herbeigeführte Verteuerung des Verkehrs. Man sollte die Porto- und Telegrammgebührenfreiheit der fürstlichen Hofverwaltungen aufheben, wenn man die Einnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung vermehren will. Derselbe Staatssekretär, der auf dem gegenwärtig in Rom tagenden Weltpostkongreß für eine Verbilligung des Portos eingetreten ist, hat sich in der Steuerkommission den Bestrebungen auf eine Verteuerung des Portos sehr geneigt erwiesen. Die Erklärungen vom Bundesratstische beim Erwerb der Privatpoststen wären mit den Grundsätzen von Treu und Glauben nicht in Einklang zu bringen, wenn sich die Verwaltung die vorliegende Resolution zu eigen macht. Ich bitte die Resolution und den Antrag Arendt abzulehnen.

Abg. Graf Kanitz (kons.): Die Post bezieht durchaus nicht das riesige, auf etwa 800 Millionen zu schätzende Kapital, das in ihr steckt, sie arbeitet im Gegenteil mit Mindererträgen. Der Vorredner hat in der Kommission die Resolution städteseindlich genannt. Der gegenwärtige Zustand aber ist nach meiner Ansicht entschieden landfeindlich, er ist eine Benachteiligung des platten Landes zugunsten der Großstädte. Die zwei Pfennig Porto für die Karte im Ortsverkehr läuft sich der Briefträger ja allein an den Stiefelsohlen ab. Den Antrag Arendt kann ich nicht annehmen. Eine so geringe Erhöhung erzeugt nur Verdruß und bringt nichts ein.

Abg. Werth (frs. Vp.): Von einer Unterbilanz der Reichspostverwaltung kann nicht im geringsten die Rede sein. Die Stadt Berlin hat nach der letzten Statistik allein über 82 Millionen Mark zu den Gesamteinnahmen der Postverwaltung beigetragen. Der Vorredner glaubt, daß der Briefträger sich das Porto für eine Karte von 2 Pfg. an den Schuhsohlen ablaufe. Ja, aber auf dem Lande kommt es doch fast täglich vor, daß ein Briefträger drei Stunden weit gehen muß mit einer 5 Pfg.-Karte, einem Paket oder einer Postanweisung. Die ganzen Ostprovinzen, einschließlich Schlesien und Mecklenburg, also 11 Oberpostdirektionsbezirke, haben 1904 65 Millionen Mark an Posteinnahmen aufgebracht gegen 82 Millionen in Groß-Berlin.

Darauf tritt Vertagung ein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hat mit der Taufe des neuen Linienschiffes „R", die am 28. d. auf der Schichauwerft zu Danzig vollzogen wird, das Herzogspaar von Pleß beehrt. Das Schiff erhält den Namen „Schlesien".

* Der Kaiser wird neueren Entschließungen zufolge den österreichischen Manövern nicht beiwohnen.

* Prinz Heinrich von Preußen hat der Familie Karl Schurz' telegraphisch sein Beileid zum Hinscheiden von Karl Schurz ausgesprochen.

* In seiner ersten Rede im preußischen Abgeordnetenhause erklärte der neue Eisenbahnminister Breitenbach, daß er im Sinne der Grundsätze seines Vorgängers v. Budde sein Amt verwalten werde.

* Die vom Bundesrat an den Ausnahmevorschriften für die Sonntagsruhe vorgenommenen Änderungen werden demnächst veröffentlicht werden.

* Eine Vorlage, die für die Entschädigung der Ansiedler in Deutsch-Südwestafrika 10½ Millionen Mk. fordert, wird dem Reichstage demnächst zugehen. Die Vorlage soll noch vor der Vertagung des Reichstages erledigt werden.

* Im Nordstädter Landtag führten die sozialdemokratischen Abgeordneten durch Verlesen des Staats zum dritten Male Beschlußunfähigkeit herbei. Die Beratung der Wahlartikel der Höchstbesteuerten wurde nunmehr vom Präsidenten von der Tagesordnung abgesetzt.

* Ein großes Verdienst haben sich die Engländer um die Beruhigung unsrer südwestafrikanischen Kolonie erworben. Unser gefährlichster Gegner in Deutsch-Südwestafrika, der berwegene Bandenführer Morenga, der unsre Truppen ständig in Atem hielt, ist unschädlich gemacht worden; er wurde von der englischen Kappolizei gefangen genommen und soll nach Uppington (Kapland) gebracht werden.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Abgeordnetenhause stellte sich am Dienstag der neue Ministerpräsident Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst der Volksvertretung vor. Er betonte, den ersten Punkt seines Regierungsprogramms bilde die von allen Völkern Österreichs mit Spannung erwartete Wahlreform. Die Programmrede des Prinzen Hohenlohe hat im allgemeinen eine gute Aufnahme gefunden. Bemerkenswert ist, daß die Tschechen ihn mit respektvoller Ruhe anhörten, trotzdem in dem Programm jeder Hinweis auf national-politische Zugeständnisse fehlte. Bezüglich Ungarns erklärte der neue Ministerpräsident, daß an Stelle der früheren Abkommen, eine neue noch zu vereinbarende Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen treten solle.

Italien.

* Die Gemüter haben sich immer noch nicht beruhigt. In Cagliari (Sardinien) kam es auf dem Bahnhof zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen der Polizei und einer Anzahl Personen, die gegen die Steuererhebungen protestierten. Polizei und das helfend eingreifende Militär hatten 25 Verletzte, während von der revoltierenden Menge 18 schwer verwundet wurden, von denen zwei starben. Die Steuerreform auf Sardinien hat schon häufig zu solchen Auftritten Veranlassung gegeben.

Rußland.

* Die Adresse an den Zaren, die am Dienstag in der Duma verlesen wurde, deckt mit nicht zu überbietender Deutlichkeit die ungeheure Kluft auf, welche Volk und Regierung in Rußland immer noch trennt. Mit außerordentlichem Freimut wird dem Zaren die Not des Landes geschildert und im Anschluß daran das Programm der Duma unterbreitet. Die Forderungen, die das Programm der Duma enthält, sind derart, daß ihre Erfüllung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0001

die alte Staatsverfassung Rußlands einfach umstürzen würde. Die Hauptforderungen der Adresse, die als Antwort auf die Thronrede gedacht sind, sind folgende: Volle Amnestie, allgemeines Wahlrecht, Verantwortlichkeit des Ministeriums, vollgesetzliche Gewalt der Reichsduma, Unverantwortlichkeit des Zaren, Abschaffung der Todesstrafe, Abschaffung der Ausnahmezustände, Abschaffung des Reichsrats, Revision der Staatsgrundgesetze, Koalitionsrecht, obligatorisches Expropriationsrecht, unbeschränktes Fragerecht für die Reichsduma. In anbetracht dieser das zarische Regiment in seinen Grundmauern erschütternden Forderungen verdienen die Gerüchte Glauben, nach denen im Ministerrate zwar im allgemeinen eine Amnestie befürwortet, am selben Tage aber auch die Auflösung der Reichsduma erwogen wurde. Die nächsten Tage schon werden zeigen, inwieweit der Zar geneigt ist, sich auf den Boden der von ihm versprochenen Verfassung zu stellen.

Balkanstaaten.

* Infolge einer neuen Note mit 24 stündiger Frist, die England in der türkisch-ägyptischen Streitfrage an die Pforte richtete, und in der eine Grenzregulierung durch England angedroht wurde, hat die Türkei nunmehr erklärt, daß sie alle englischen Forderungen bewilligen werde. John Bull ist also, wie vorauszusehen war, Sieger geblieben.

* In den Dörfern Sloger und Barlisch (Montenegro) haben muselmanische Soldaten seit zwei Tagen gegen Christen gekämpft. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist noch unbekannt, doch soll sie nicht bedeutend sein. Die christlichen Familien sollen sich über die montenegrinische Grenze in Sicherheit gebracht haben.

* Aus Anlaß der serbischen Wahlen richtete der Minister des Innern Protia telegraphisch ein Zirkular an die Präfekturen, in welchem den Polizeiorganen die gleichmäßige Anwendung der Gesetze gegen alle zur Pflicht gemacht und den Polizeibeamten auf das strengste die Teilnahme an öffentlichen politischen Versammlungen außer in den gesetzlich vorgesehenen Fällen verboten wird.

Amerika.

* Präsident Roosevelt hat an den Sohn des verstorbenen Karl Schurz ein Beileidstelegramm gesandt, das damit schließt, die Dienste von Schurz im Krieg und Frieden würden nicht vergessen werden, so lange die Geschichte der Ver. Staaten bestehe. Alle öffentlichen Gebäude in New York haben anläßlich des Todes Karl Schurz' halbmast geflaggt.

* Im kubanischen Kongreß wird binnen kurzem der Entwurf eines Gesetzes eingebracht werden, das denjenigen Ausländern, in deren Heimat Fremde kein Land besitzen dürfen, den Besitz von Land auf Kuba verbietet. Diese Maßregel ist gegen die Nordamerikaner gerichtet, die bereits 2½ Millionen Acker Land auf Kuba gekauft haben.

Asien.

* Die Räumung der Mandschurei scheint doch nicht so glatt von statten zu gehen, wie die beiden Gegner und Nebenbuhler im Lande bisher immer versicherten. In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß auch Japan nicht die Mandschurei verlassen wird, wenn die Russen das Land nicht gemäß den Bestimmungen des Portsmouther Vertrages räumen. Da nun aber jede Partei augenscheinlich das Verhalten der andern abwartet, ist ein Ende der mannigfachen Reibereien zwischen Militär- und Zivilbehörden gar nicht abzusehen.

Von Nah und Fern.

Unwetterschäden. Aus vielen Gegenden im Reiche treffen andauernd Nachrichten über schwere Unwetter ein, die großen Materialschaden anrichten und auch Opfer an Menschenleben gefordert haben sollen. Furchtbare Unwetter suchten die Umgegend von Trier heim. In dem weingesegneten Ruwertal haben die Rebentriebe so stark durch den Hagel gelitten, daß die Aussichten auf eine reiche Ernte geschwunden sind; ebenso hart ist die Obstblüte betroffen. In der Saargegend haben die Feldfrüchte besonders gelitten; stellenweise sind ganze Felder abgeschwemmt. Zahlreiche Gebäude wurden durch Blitzschläge eingeäschert. — Über einen großen Teil Unterfrankens, namentlich den Haßgau, den Kitzingergau und den Ochsenfurtergau gingen heftige Gewitter mit Hagel nieder und richteten großen Schaden in den Weinbergen, der Wintersaat und den Obstgärten an. Es sind Menschen in dem Sturm umgekommen; auch hat der Blitz viele Anwesen in Asche gelegt und Vieh erschlagen. — In München-Gladbach wurden infolge eines wolkenbruchartigen Gewitterregens die tiefer liegenden Stadtteile erheblich überschwemmt. Im Ausgebiet standen die Erdgeschosse mehrerer Häuser unter Wasser, so daß die Feuerwehr eingreifen mußte. Auch hier kamen vier Personen ums Leben.

× **Kaiserliche Gnadengeschenke.** Bei dem Bußstrahl, der, wie kürzlich gemeldet wurde, in die dem Kaiser gehörige Hohkönigsburg einschlug, wurden die Maurer Fessel aus Schlettstadt und Meyer aus Kingheim leicht verletzt. Auf Befehl des Kaisers ist den beiden Maurern aus den Einnahmen des Eintrittsgeldes für die Besichtigung der Burg eine Unterstützung von je 300 Mk. durch die Bauverwaltung ausgezahlt worden.

Die Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 1907 wird in Düsseldorf stattfinden. Die dortige Stadtverordneten-Versammlung hat beschlossen, dem Vorstand der Gesellschaft kostenlos ein Gelände und einen Zuschuß von 25 000 Mk. zur Verfügung zu stellen.

Die Genickstarre nimmt in Essen einen bedrohlichen Umfang an. Allein in der Gemeinde Hamborn wurden bis jetzt 97 Todesfälle festgestellt.

Nachsalt eines Kellnerlehrlings. In Magdeburg überfiel ein vierzehnjähriger Kellnerlehrling in einem dortigen Hotel einen andern Kellner im Schlaf und brachte ihm mit einem Messer tiefe Schnittwunden am Halse bei. Der auf das Geschrei des Überfallenen zu Hilfe eilende Oberkellner wurde von dem Wütenden ebenfalls schwer am Arm und Kopf verletzt. Der Täter entfloh durch das Fenster und konnte bis jetzt nicht gefaßt werden. Es handelt sich ohne Zweifel um einen Racheakt.

Vor den Nachstellungen des Stiefvaters flüchtete sich in Habinghorst bei Dortmund die Stieftochter des aus Böhmen stammenden Bergmanns François zu ihrem Onkel. Als dieser sich weigerte, das Mädchen herauszugeben, wurde er von François erstochen.

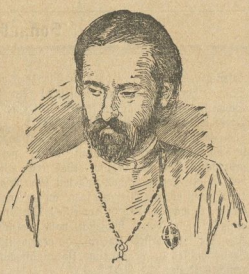
Spiritusexplosion. Im Keller des Kaufmanns Fiedler in Rauscha erfolgte eine heftige Spirituesexplosion, durch die das Dienstmädchen getötet wurde und der Hausbesitzer schwere Brandwunden erlitt.

Ein Kampf auf Leben und Tod hat sich in den Wäldern des hessischen Hinterlandes zwischen Battenberg und Bromskirchen abgespielt. Eine Zigeunerbande machte schon längere Zeit die Gegend unsicher, darunter ein Mann, der wegen Mordverdachts vergeblich verfolgt wurde. Weil es der Bande immer gelang, zur rechten Zeit zu entwischen, hatten sich fünf Gendarmen mit den Bewohnern der Umgegend zur Verfolgung zusammengetan. Schließlich fand an der Grenze zwischen Kurhessen-Nassau und Westfalen ein wahres Kesseltreiben statt. Als ein Frankenberger Gendarm sich anschickte, den verdächtigen Zigeuner festzunehmen, schlug ihn dieser zu Boden und hieb mit einem Schlagring auf ihn ein. Auf das Hilfegeschrei des Beamten eilte der Bürgermeister aus Wangershausen herbei und tötete mit einem wohlgezielten Schuß den Zigeuner.

× **Ein gefährlicher Kofferdieb** wurde in der Person des Reisenden Konstantin Micke durch die Polizei in M.-Gladbach dingfest gemacht. Seine Spezialität bestand in Kofferdiebstählen, die er in Hotels und auf der Eisenbahn ausführte. Bei seiner Festnahme wurden mehrere Koffer beschlagnahmt, in denen sich Wertstücke der verschiedensten Art befanden, die zweifellos sämtlich aus Diebstählen herrühren. U. a. wurden mehrere Sparkassenbücher aus Paderborn, Bochum und Münster über eine Gesamtsumme von 2000 Mk. gefunden. Außerdem hatte der Verhaftete ein Kontobuch der Paderborner Bank auf 8000 Mk. und ein Schuldscheinheft über 7000 Mk. im Besitz. Das „Geschäft" des Gauners scheint demnach sehr lohnend gewesen zu sein.

Fleisch von der Freibank. Infolge Genusses von Kuhfleisch aus der Freibank sind in Rheinberg bei Köln zahlreiche Leute aus den ärmeren Kreisen lebensgefährlich erkrankt.

Eine Doppeltragödie fand in Hagen statt. Dort wurde auf der Straße ein Mann vom Herzschlage getroffen. Unter den herbeieilenden



Gapon †.

Der russische Priester Gapon, der bei den Unruhen in Petersburg zuerst eine so hervorragende Rolle spielte, daß sich bekanntlich alle ein Spion entpuppt und ist von einem „Gericht der Arbeiter" zum Tode verurteilt worden. Dieses „Urteil" ist auch in ebenso geheimnisvoller Weise vollstreckt worden. Bekanntlich wurden Briefschaften Gapons ebenfalls in sehr mysteriöser Weise von Berlin nach Petersburg geschickt, um die Spuren zu verwischen. Jetzt ist nun die Leiche des ermordeten Priesters aufgefunden worden und zwar 50 Minuten von Petersburg entfernt bei dem Villenort Okerki. Bereits am 6. April war dort von einer Frau Sperlschinskiy ein zwischeckiges Landhaus gemietet worden. Es war ein brünetter Herr erschienen, der 190 Rubel für die Sommermiete ausgemacht hatte. Nachdem die Geldangelegenheit geordnet war, erschien am 11. April der Mann wieder mit einem Angestellten und schickte den Dwornik weg. Dieser fand nach seiner Rückkehr das Haus verschlossen, und als man es jetzt erst durch die Polizei öffnen ließ, fand man in einem oberen Gemach eine menschliche Leiche, die unzweifelhaft als diejenige Gapons erkannt und festgestellt wurde. Die Polizei vermutet, daß Gapon erst geldlos und dann als Leiche nach Okerki geschafft wurde.

Während die Frau flüchtete, wurde Schneider nach heftiger Gegenwehr ermordet. Seine Leiche wurde durch Schläge mit Steinen scheußlich verstümmelt. Nach einem von der Geschäftskommission am Tatorte mit Frau Schneider angestellten Kreuzverhör wurde diese und der Liebhaber ihrer Tochter unter dem dringenden Verdachte der Mitwisserschaft bezw. der Täterschaft an dem Verbrechen verhaftet.

Raufereien in Frankreich. Zwischen ausständigen und arbeitswilligen Maurern kam es in Toulon zu Raufereien. Die Ausständigen zerörterten die Mauern mehrerer im Bau befindlichen Schulen und zogen mit rotem Syndikatsfahnen unter Abfingen revolutionärer Lieder durch die Stadt. Die Gendarmerie verhaftete 15 Ruhestörer und nahm ihnen vier Fahnen weg. Der Präfekt gab jedoch die Fahnen dem Syndikat zurück.

Ein einstürzendes Museum. An dem Museum, das zu der Universität Pavia gehört und in dem auch das mineralogische Laboratorium untergebracht ist, zeigte vor einiger Zeit sehr bedeutende Risse in den Mauern, sodaß man sich schleunigst an das Ministerium der öffentlichen Arbeiten wandte und die immerhin bescheidene Summe von 20 000 Lira für die notwendigen Reparaturen forderte. Das italienische Ministerium hat jedoch keine Antwort gegeben. Inzwischen hat sich der Zustand des Gebäudes derart verschlechtert, daß die Baubeamten seinen Einsturz befürchten und die schleunige Räumung anordneten. Als Ursache der drohenden Katastrophe sieht man die fortschreitende Senkung der Säulengänge des Museums an.

Folgenschwerer Schiffszusammenstoß. Der russische Dampfer „Leo", von Bordeaux kommend, stieß in der Nähe von Pauillac in der Girondemündung auf einen italienischen Dreimaster, der dort Anker geworfen hatte. Das italienische Schiff sank, zehn Mann ertranken.

Mit der ganzen Besatzung untergegangen sind in einem Unwetter bei Reykjavic (Island) drei Kutter und einige Fischerboote. Die Besatzung zählte 73 Mann.

Starke Erdstöße fanden am Montag mittag in der Gegend von Helsingborg statt. In der Stadt zersprangen Fensterscheiben. In einem benachbarten Ort waren die Stöße so heftig, daß die Menschen auf der Straße umfielen. Auch an andern Orten setzten die Erdstöße die Bevölkerung in Schrecken. Das Beben ist im ganzen nördlichen Seeland wahrgenommen worden.

Prinzessin Alice arretiert. Wie aus Cincinnati berichtet wird, hatte „Prinzessin Alice", oder Mrs. Longworth, wie sie jetzt heißt, das zweifelhafte Vergnügen, arretiert zu werden, und zwar weil sie in Gemeinschaft mit ihrem Gemahl die für Automobile gestattete Geschwindigkeit überschritten hatte. Beide weigerten sich anfangs, ihren Namen [illegible] Es gelang ihnen jedoch, sie d[illegible] und Riegel behalten zu müssen, bis die nächste Gerichtssitzung stattfinde, bequemten sie sich zu verraten, wer sie seien. Sie wurden daraufhin vorläufig entlassen.

Nächtliches Geschäftsleben in New York. Der außerordentliche Erfolg der „Tag- und Nachtbank" in New York hat bereits andre Banken zur Nacheiferung angeregt, so daß jetzt schon viele Wechselstuben bis Mitternacht, ja bis zwei und vier Uhr morgens geöffnet sind. So gewinnt das Geschäftsleben auch in dem nächtlichen New York immer mehr die Oberhand. Den Theaterbesuchern und den Leuten, die in den Restaurants dinieren, werden Zirkulare mit Spekulationsanreizungen in die Hände gedrückt, und für viele ist es ein erhebendes Gefühl, „Geschäfte zu machen, während die andern schlafen". Dem richtigen New Yorker Geschäftsmann sind ja die zwölf Tagesstunden viel zu wenig zur Arbeitszeit und er begrüßt die Verlängerung der Zeit, in der er „Geld machen" und so eigentlich erst recht leben kann, mit Freuden. So ist der Broadway jetzt schon um elf Uhr nachts geschäftlich belebter als um vier Uhr nachmittags. Papiere im

---

Die Wage der Gerechtigkeit.

3] Roman von Maximilian Bruti.

(Fortsetzung.)

„Nein, Herr Ingenieur, damit war's alle. Unser Herr wollt' es auch nicht mehr, nachdem sie sich verlobt hatten," sagte Stadelmann.

„Das ist aber doch noch nicht so lange her?"

„Ja, offiziell wohl; aber das war ja nur wegen der Trauer, wissen Sie. Um die Verlobung wußte meine Frau schon vorige Weihnachten."

Sie waren inzwischen zum Giebel des nur zweistöckigen, villenartigen Hauses gelangt. Stadelmann schritt voran, um die zu dem Giebelzimmer führende Doppeltür zu öffnen. Es war ein langer, schmaler Raum — nach Norden gelegen — mit großen Fenstern, durch die man über die Straße und eine jenseits derselben gelegene Bauschule hinweg freien Ausblick bis zum Rande des Tiergartens hatte. Das Zimmer besaß nur eine bescheidene Studenteneinrichtung — dennoch enthielt es für Arnold alles, was er seine Heimat nennen konnte. Er betrat den Raum nicht ohne Rührung. Die altfränkischen Möbelstücke bargen so manche Erinnerung an seine längst dahingeschiedenen Eltern.

Nachdem er den Portier entlassen, setzte er sich ans Fenster und hing seinen Gedanken nach, wobei er aber das in den Vorgarten mündende Gitertor nicht aus den Augen ließ; denn er wollte Stephanies Heimkehr hier oben abwarten, um sich dann bei ihr melden zu lassen — auch auf die Gefahr hin, daß Fräulein von Rieck Schwierigkeiten machen sollte.

Weshalb hatte die alte Dame gegen ihn intrigiert? Es war ungemein schmerzlich für ihn, schließlich zu der Erklärung gelangen zu müssen: das Geld, das Geld — lediglich das Geld Kalwodas hatte den Sieg über alle Bedenken davongetragen.

Auch an Stephanies jüngerem Bruder hatte Arnold keinen Fürsprecher gehabt. Benjamin war von je ein flotter, etwas verwöhnter Junge gewesen. Er konnte es dem Ingenieur heute noch nicht vergeben, daß dieser der Mutter zu einem technischen Studium für ihn geraten hatte. Benjamin hätte am liebsten Offizier werden wollen; dazu reichten aber die Mittel der Pflegges nicht. Aus Groll über den ihm aufgezwungenen Beruf trieb Benjamin seine Studien auf der Technischen Hochschule recht lässig. Er sattelte auch ein paarmal um — vom Tiefbau zum Hochbau, dann zum Maschinenfach —, schließlich ward er Elektrotechniker. Schon bei seinem letzten hier in Berlin zugebrachten Urlaub hatte Arnold erfahren, daß Benjamin seine Studien abgeschlossen habe, ohne ein Examen auf sich zu nehmen, und daß er bereits im praktischen Leben tätig sei. Er war damals als technischer Berater in ein Patentbureau für Elektrizitätsangelegenheiten eingenommen worden. Wie es weiter mit seiner Karriere geworden war, wußte Arnold aber nicht, da nach dem Tode der Mutter Benjamins Schwester Stephanie seine Briefe unbeantwortet gelassen hatte, die er ihr von Oktaffens Kaste aus sandte.

So fest sich Arnold auch vorgenommen hatte, ruhig zu bleiben, wenn er Stephanie wiedersah — er fühlte doch eine mächtige Bewegung in sich aufsteigen, als er plötzlich ein elegantes Coupé vor dem Hause vorfahren und diesem eine schlanke Mädchengestalt entsteigen sah, in der er sofort Stephanie erkannte.

Stephanie hatte in Gang und Haltung unbedingt viel von der bewußten Sicherheit der preußischen Offiziersdame. Aber es lag dabei durchaus nichts Prätentiöses in ihrer Art. Ihre Kleidung war von vornehmer Einfachheit. Noch immer bevorzugte sie einfarbig getönte Tuche.

Sie hatte feingeschnittene Züge — es lag etwas von der Klarheit des dänischen Frauentypus in ihrem Gesicht. Das aschblonde, volle Haar, das griechisch frisiert war, und die stahlgrauen Augen vervollständigten diesen Eindruck.

Arnold war von seinem Stuhle aufgesprungen und hatte sich weit aus dem Fenster gelehnt, um Stephanie bis zu dem Augenblick zu verfolgen, da sie ins Haus eintrat. Dann öffnete er die Tür und lauschte hinaus.

Unten im Hausflur hörte er sprechen. Stadelmann hatte das Fräulein angeredet. Gleich darauf vernahm er, daß ihre Schritte sich beschleunigten.

Nun hielt es ihn nicht länger. Er jagte die beiden Treppenabsätze hinunter. Gerade vor dem Eingang der Pflggeschen Wohnung — unter dem Girlandenschmuck — trat er Stephanie gegenüber.

„Arnold — Sie sind's! Also doch noch! Wie mich das freut!" Sie hielt ihm in schlichter Bewegung, teils freudig, teils überrascht, ihre Hände entgegen, die der Ingenieur stumm, unfähig, ein Wort zu sagen, in die seinen nahm.

Inzwischen hatte ein Mädchen im Hamburger Häubchen die Tür geöffnet. Stephanie zog den Jungendrenn ins nächste Zimmer — es war die Arbeitsstube ihres Bruders Benjamin — und ohne abzulegen, führte sie ihn dort gleich zum Fenster.

„Wie lange ich nichts mehr von Ihnen gehört habe! Wie ist's Ihnen ergangen? Lassen Sie sich doch ansehen! Wie braun Sie wieder sind. Wissen Sie noch, Mutti sagte immer: „Der Mohr ist wieder da!" . . . Ach, die arme Mutter! . . . Aber Sie sagen ja gar nichts, Arnold?"

Er schüttelte den Kopf, ohne seine Blicke aus denen ihrer schönen Augen zu lösen. „Ich werde die Worte schon wiederfinden, Stephanie. Zunächst — um Ihnen Glück zu wünschen."

Ihre Hände gaben nun die seinen frei. Sie legte Jackett, Hut und Handschuhe ab. „Ich danke Ihnen!" sagte sie einfach. „Aber Sie werden mir auch noch andres zu sagen haben, Arnold," nahm sie mit einem lebhaften Aufschwung wieder das Wort, „nicht wahr? Ich bin Ihnen noch lange, lange Zeit gefolgt — auch als Sie mir nicht mehr schrieben."

Fragend sah er sie an. „Gefolgt — Sie mir?"

„Wenigstens Ihrem Schiff — in den Schiffsnachrichten. Ihre letzte Karte bekamen wir aus Hongkong. Ich konnte dann aber durchaus nicht mehr in Erfahrung bringen, wohin Sie nach Ihrem Weggang von Hongkong gesegelt waren."

„Ich schrieb Ihnen noch einen längeren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0002

Werte von vielen Tausenden werden in den Hotels, den Bars und Cafés gehandelt. Die Mehrzahl der Fondsmakler, die bis des Tags über in ihren Bureaus gearbeitet haben, besuchen des Nachts das Waldorf-Astoria- oder St. Regis-Hotel und machen während der Nachtstunden mehr Geschäfte als am ganzen Tage. Um zwei Uhr morgens ist der Broadway noch vom hellsten elektrischen Lichte durchstrahlt und erfüllt von lautem Lärm. In vielen Restaurants spielen die Orchester bis um vier Uhr. Die elektrischen Bahnen gehen alle fünf Minuten; viele Apotheken. Zigarren- und Friseurläden schließen ihre Türen nicht mehr. Die Nachfrage nach Nachtarbeit wird in New York immer größer, da das geschäftige Leben nun überhaupt nicht mehr aufhört, und immer größer wird das traurige Heer der bleichen müden Männer und der schwachen klutlosen Frauen, die sich die Tagesstunden zum Schlafe abstehlen müssen, damit New York auch noch des Nachts arbeiten und sich vergnügen kann.

Ein 6000jähriger Baum. Mehrere Botaniker, die eine Forschungsreise in Mexiko unternommen haben, fanden nahe bei Chepulepec eine Zypresse, die einen Umfang von 36 Metern hat. Nach ihrer Schätzung muß der Baum ungefähr ein Alter von 6200 Jahren haben.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Der Abgeordnete Stadthagen war auf Grund des Vereinsgesetzes angeklagt worden, weil er als Vorstandsmitglied der Agitationskommission für die Provinz Brandenburg Änderungen des Mitgliederverzeichnisses nicht rechtzeitig der Polizeibehörde angezeigt habe. Das Landgericht sprach aber den Angeklagten frei, weil nicht erwiesen sei, daß Stadthagen zu den Vorstandsmitgliedern der Agitations-Kommkommission gehöre, die allerdings als Verein anzusehen sei. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft wurde aber vom Kammergericht die Vorentscheidung aufgehoben und die Sache an das Landgericht zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung zurückverwiesen, da die Vorentscheidung den Begriff des Vorstandsmitgliedes zu eng fasse; ein Vorstandsmitglied brauche nicht eine leitende Stellung im Verein einzunehmen; auch Schriftführer und Kassierer gehören zu den Vorstandsmitgliedern.

Köln. Eine empfindliche Strafe traf den Reservisten Schmitz, der wegen Kontrollversäumnis eine Arreststrafe bekommen hatte, auf dem Transport zum Militärgefängnis entfloh und bei der Wiederergreifung sich gegen den Sergeanten auflehnte. Diese Widerstandsleistung ahndete das Kriegsgericht mit 9 Monat 2 Wochen Gefängnis.

Lübeck. Das Schwurgericht verurteilte den Kaufmann Johann Bohnhoff wegen Wechselfälschung, Betrug und Anstiftung zur Urkundenfälschung zu fünf Jahr Zuchthaus und acht Jahr Ehrverlust.

Zuvorkommenheit und Unterwürfigkeit im Handelsgewerbe.

Von Hermann Michelson.

Nachdruck verboten.

△ Es ist eine im modernen Erwerbsleben begründete und durch den großen Wettbewerb bedingte fast selbstverständliche Erscheinung, daß der Kaufmann, vor allem der Kleinhändler im Verkehr mit der Kundschaft das weitestgehende Entgegenkommen walten lassen muß. Der Kaufmann der guten, alten Zeit, welcher mit Warenhäusern und Riesenbazaren den Wettbewerb nicht aufzunehmen hatte, kannte in seinem Geschäftsbetriebe die moderne Zuvorkommenheit nicht. Der moderne Konkurrenzkampf aber legt dem modernen Detaillisten die Pflicht auf, die größte Kulanz seiner Kundschaft gegenüber zum vornehmsten Grundsatze zu erheben. Der vielseitige Apparat des Warenhauses ist in erster Linie auf eine große und schnelle Massenabfertigung der Käufer zugeschnitten und daher wenig in der Lage, dem einzelnen eine Bedienung zuteil werden zu lassen, wie solche in den Spezialgeschäften und Kaufhäusern mittleren Umfanges beansprucht wird. In diesen tritt das verwöhnte kaufende Publikum mit den verschiedenartigsten Wünschen und Anforderungen an den Geschäftsinhaber heran, dessen Bestreben selbstverständlich darauf gerichtet ist, sich das Wohlwollen seiner Kundschaft dauernd zu erhalten. In diesem Streben muß ihn ein geschultes Geschäftspersonal durch verbindliche Verkehrsformen unterstützen; es darf sich keine Mühe verdrießen lassen, jeden Kunden durch sachgemäße Bedienung zu befriedigen.

Der Begriff Zuvorkommenheit ist sehr dehnbar. Man kann nicht jeden Kaufmann als vorbildlich bezeichnen, welcher mit selbstverständlicher Bereitwilligkeit sich die Pflicht auferlegen würde, der gnädigen Frau einen vor Weihnachten gekauften Stoff nach einem halben Jahre gegen einen andern von kleidsameter Farbe zu verlauschen. Anderseits wäre es aber auch falsch, grundsätzlich der Kundschaft den Wunsch abzuschlagen, Musterabschnitte von einer Serie Kleiderstoffe oder sogar eine Anzahl Stücke behufs Auswahl eines Kinderkleidchens ins Haus zu schicken. Dagegen wäre man wohl berechtigt, jenen Kaufmann als unterwürfig zu bezeichnen, der nach dem Grundsatze, daß jeder, auch der geringste Gegenstand, frei ins Haus gesandt werde, nicht einmal das von ihrer Herrin dazu beauftragte Dienstmädchen mit einem Paketchen „beheiligen" würde.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß bei der umsichtigsten und sorgfältigsten Leitung Fehler und Verstöße vorkommen, die angesichts der verschiedenartigen Zusammensetzung des Kundenkreises nicht selten eine überreichene Aufbauschung erfahren, aber durch kaufmännisches Geschick leicht behoben werden können. Wenn vielleicht vom Verkäufer unvorsichtigerweise der Kundin zu weitgehende Zugeständnisse über die Haltbarkeit eines Gegenstandes gemacht worden sind, wenn von letzterer in dieser Beziehung allzuhohe Anforderungen gestellt werden, die die wohlfeile Preisfrage als ungerechtfertigt erscheinen lassen muß, oder wenn sonstige unkontrollierbare kleinliche Aufstellungen erhoben werden, so ist es ein Gebot kaufmännischer Klugheit, solche Unebenheiten durch jene kleinen Geschenke, die die Freundschaft erhalten, entgegenkommend zu schlichten.

Bedauerlich jedoch und das Ansehen des Kaufmannes herabwürdigend ist die Tatsache, daß ein Teil unsrer Kleinhändler allzusehr von dem Drange beseelt ist, allen, auch zuweilen den ungerechtesten Klagen ein williges Ohr zu leihen. Solche Ereignisse treten in der Regel an bestimmten Unglückstagen in die Erscheinung. Da hören wir eine Dame, die durch einen dienstbaren Geist eine seidene Bluse ihrer Unzufriedenheit entleiden läßt, in erregten Worten Klage führen und auf die schadhaften Stellen unter den Ärmeln hinweisen, wobei sie den Chef vor die Wahl stellt, ihrem Ansinnen auf vollständige Entschädigung zu entsprechen oder dauernd auf ihre Kundschaft zu verzichten. Hier zeigt ein schnippisches Dienstmädchen eine hellfarbige Ballrobe den ängstlichen Blicken des Personals und sagt dabei eine nichts weniger als liebenswürdige Empfehlung ihrer Herrin her; die verblaßte Farbe, sowie die schadhafte Stelle an der Taille werden als unerhörtes Vorkommnis scharf getadelt und von der Zuvorkommenheit des Hauses wird nichts „Unbilliges" — nur der Ersatz des Stoffes einschließlich Schneiderlohn mit Nachdruck verlangt.

Tief erschüttert unter dem Eindrucke dieser Ereignisse, fast unfähig, sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen, geniert man sich, die Dame, aus Furcht, sie obendrein zu verletzen, darauf hinzuweisen, daß die schadhaften Stellen unter den Ärmeln der Bluse die unausbleiblichen Folgen starken Transpirierens sind, daß es der modernen Technik noch nicht gelungen, den Seidenstoff gegen diese Einwirkung widerstandsfähig herzustellen, und daß daher der Ersatzanspruch als unbillig abzuweisen ist. Bezüglich der Ballrobe endlich haben wir es mit einer jener Gewohnheitsnörglerinnen zu tun, die für diese Spezies typisch ist. Die geschäftsgewandte Verkäuferin hat deshalb die Vorsicht nicht außer acht gelassen, diese Kundin mit Nachdruck auf die Farbe hinzuweisen, die bei der Wäsche eine besondere Behandlung von kundiger Hand erfordere. Mit Leichtigkeit kann sie auch den Nachweis führen, daß die schadhafte Stelle an der Taille lediglich infolge mangelhafter Verarbeitung durch ein vorliegendes Taillenfütterchen verursacht worden ist. Ein jüngerer Geschäftsmann glaubt nun im Interesse des kurzen Bestehens seines Geschäftes, in zarter Rücksicht auf das Mißgeschick jener Schneiderin, die auch zu seinen Abnehmern zählt, sowie angesichts des ausgedehnten Bekanntenkreises der „Kundin" moralischen Selbstmord ausüben zu müssen, um so mehr, als das mißliche Vorkommnis sicherlich vor das Forum des hervorstehenden Kaffeekränzchens gebracht und hier ein den Ruf der jungen Firma zweifelsohne vernichtendes Urteil gefällt werden würde.

Man beugt sich mit unterwürfiger Selbstverleugnung unter das Joch und verneigt sich für die moralischen und materiellen Nackenschläge mit untertänigster Empfehlung bei wiedereintretendem Bedarf. Das Wort „zu viel Ehre ein halbe Schand" erfährt durch den die Würde und die Standesehre des Kaufmanns tief verletzende Unterwürfigkeit eine grelle Beleuchtung.

Geschichtliches vom Rauchen.

* Angesichts der Diskussionen, die sich bei den Verhandlungen über die Zigarettensteuer im Reichstage erhoben, darf man sich wohl auch mit der Geschichte des merkwürdigen Krautes beschäftigen, das sich allmählich in unserm Leben eine so wichtige Stellung erobert hat. Bekanntlich haben im Jahre 1492 zuerst unter allen Europäern Kolumbus und seine Begleiter jene zylinderförmigen Rollen gesehen, die die Eingeborenen Tabacos nannten und die wir heute als Zigarren schätzen. Die Sitte des Rauchens war damals bei den Mexikanern und Indianern längst bekannt. Aber nach Deutschland kam der Tabak nur als Zierpflanze, bis man dann allmählich seine große Heilkraft zu entdecken vermeinte. Zuerst ist der Tabak geschnupft worden, und zwar wurde das Schnupfen unter Ludwig XIII. in Frankreich eingeführt, während zu gleicher Zeit in Sevilla eine Schnupftabakfabrik entstand, die das Tabak jedes Schnupfers, den vielgepriesenen „Spaniol", in alle Welt versandte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gab es nur einige Seeleute, die in den Hafenplätzen Spaniens und Englands die seltsame, von den Eingeborenen erlernte Sitte des Rauchens einführten. Doch seit dem Jahre 1586 wurde der Gebrauch der Tabakspfeife aus Amerika nach England allgemein eingeführt und bürgerte sich bald ein. Durch englische Studenten kam die Sitte nach Holland, in das Deutschland des dreißigjährigen Krieges brachten englische Soldaten das Tabakrauchen. Bald hatte dieses neuradische Laster so überhand genommen, daß man es auch durch die immer zweifelhafter werdende Heilkraft seines Gebrauches nicht mehr entschuldigen konnte. Die Fürsten bestreuerten allenwein den Tabak hoch, ja es wurden sogar schwere Strafen auf das Rauchen gelegt; in Rußland wurden den Rauchern die Nasen abgeschnitten und in der Türkei ihnen die Pfeifen durch die Nase gestoßen. In wie beweglichen Worten hat Moscherosch gegen den „höllischen Rauch" gepredigt und gewettert! Noch 1666 meint in des Joh. Laffenii Gespräch-Spiel eine Dame entrüstet: „Pfui des Tobacks, ist doch fast nicht wert, daß man davon reden soll, ich geschweige, daß ein ehrliebender Mensch sich mit dergleichen häßlichen Gestank beladen soll", und die männlichen Teilnehmer an der Unterhaltung glauben sich noch entschuldigen zu müssen, indem der eine angibt, er halte den Tabak zur Zier im Garten und der andre sich wegen dieses Lasters mit den Worten verteidigt: „Ich gebrauche auf Rat eines vornehmen Medici des Morgens nüchtern eine Pfeife Toback." Aber allmählich wird bei den Männern der Tabak „das vielbeliebte und hochgelobte Kräutlein". Zahllose Gedichte werden an das „braune Kind der wilden Länder" gerichtet, Lob und Behagen des Rauchers in vielen Versen gesungen und auf den Bildern der Holländer fehlt bei dem braven Bürger selten das Pfeifchen im Munde. In Holland verfertigte man besonders treffliche Tonpfeifen, aber im Jahre 1689 wurde, wie Alwin Schultz mitteilt, von dem österreichischen Arzte Franz Vicarius eine Tabakspfeife mit besonderem Mundstück und Abguß konstruiert, die das Urbild aller unsrer modernen Pfeifen geworden ist. Daneben erhielt sich auch die Sitte des Schnupfens in ausgebreitetem Maße, und auch die Damen schnupften gern, wie die zierlichen kleinen Dosen, die sich noch vielfach erhalten haben, bezeugen. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts aber haben die Damen auch am Rauchen Gefallen gefunden, nicht erst unsre modernen emanzipierten Damen. So wird von der Engländerin berichtet: „Sie machet auch ein Pfeiffgen Tabac mit", ebenso rauchten in Holland und Frankreich die Damen. 1715 erschien sogar in Meißen ein Buch: „Beweis, daß ein honettes Frauenzimmer bey dem Caffé-Schmäuchen erscheinen und eine Pfeiffe Taback darzu schmauchen könne. Von Madame Leveorande." Doch wurde das Rauchen bei den deutschen Frauen so wenig allgemein, daß die Rauchversuche der Frauen des jungen Deutschlands" wie der jüngsten Frauenrechtlerinnen noch vielfache Entrüstungen hervorriefen. Während man sich mit dem Pfeiferauchen bei den Männern immer mehr aussöhnte und eine gemütlich behagliche Poesie darin fand, galt das Zigarrenrauchen noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts für ungebildet, ja unanständig, und erreate bei allen denen, die auf eine feinere Kultur hielten, Abscheu. Ein so scharfsichtiger Beobachter wie Karl v. Holtei konnte allen Ernstes behaupten, daß durch das Zigarrenrauchen die Revolution mit heraufbeschworen worden sei, da „der leidenschaftliche Raucher niemals zögerte, jedem den Feuerkuß abzuverlangen, mochte der Spendende auch der schäbigste Lump sein". Holtei glaubte bis zuletzt, daß durch die Zigarren ein roher und vulgärer Ton in den Salon geschleppt worden sei. Auch die Zigaretten, die zunächst ausschließlich im Orient gerauscht wurden, haben erst in den letzten 50 Jahren allgemeinere Verbreitung bei uns gefunden.

Buntes Allerlei.

* **Messer und Gabeln** gehören heutzutage bei unsern Mahlzeiten zu den unentbehrlichsten Gerätschaften. Es hat aber eine Zeit gegeben, wo man sie als Luxusgegenstände betrachtete. So wurden bei den Hochländern in Schottland noch der Versicherung eines Reisenden erst nach der Revolution um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Messer auf die Tafel gelegt; vorher trug jeder sein Messer neben seinem Dolche bei sich; die Männer zerschnitten das Fleisch für die Frauen zu kleinen Bissen, die diese mit den Fingern zum Munde brachten. Den Gebrauch der Tischgabeln sah man anfänglich für einen überflüssigen Luxus an, weshalb er in den „Ritterschulen" untersagt wurde.

*

Weltende. A.: „Überall hebt die Erde! Ich bin überzeugt, wir stehen vor dem Weltuntergang; in wenigen Wochen platzt die ganze Erde auseinander." — B.: „Ich wette tausend Mark dagegen. — A.: „Ach, mit Ihnen wette ich nicht; wenn ich diesmal gewinne, drücken Sie sich wieder ums Bezahlen!" (Ant. Bl.)

Vom Regen in die Traufe. Junger Wirt (das Essen servierend): „Nehmen Sie's nicht übel, wenn's noch nicht so recht schmecken sollte; meine Frau kocht heute zum erstenmal!" — Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum kam ich gerade zu Ihnen!" (Megg.)

Gute Aussicht. Dame (die ihre Tochter beim Musikprofessor prüfen läßt): „Glauben Sie, daß meine Tochter es erreichen wird, eine Klaviervirtuosin zu werden?" — Professor: „Möglich; sie erzählte mir, daß sie aus einer langlebigen Familie stammt." (Boch. Jahrb.)

Anzüglich. Vater (zu der heiratsfähigen Tochter, nachdem diese zum dritten Male das Lied spielt „Schier dreißig Jahre bist du alt"): „Um Gotteswillen, höre doch endlich auf mit deinen . . . Jugenderinnerungen!" (Jdeals.)

Getroffen. „Kommst du nicht mit zu dem Vollkränzchen?" — Junggeselle: „Ach, das ist ja seltsens der Damen doch weiter nichts als eine Heimsuchung!" (Megg.)

Brief von Singapore aus, erhielt aber keine Antwort darauf. Er muß also — verloren gegangen sein."

„Dafür hab' ich Sie jetzt selbst." Sie gab ihm herzlich die Hand. „Ich hätte Sie schon oft hier haben mögen, Arnold. Sie waren doch immer mein einziger aufrichtiger Freund."

„Es ist viel, daß Sie's gemerkt haben, Stephanie. Denn gezeigt hab' ich's Ihnen doch selten, und gesagt erst recht nicht."

Sie lächelte. „Sie sind nun einmal eine verschlossene Natur. Aber wie Sie's mit einem meinen, das sieht man Ihnen doch an den Augen an. Ja, wirklich."

Ihr freier, warmer, herzlicher Ton übte eine ganz seltene Wirkung auf ihn aus. Seit drei Monaten, da ihn die Kunde von der Verlobung Stephanis mit Kalwoda wie ein Donnerschlag getroffen, hatte ihm immer eine Szene voller Vorwürfe, Groll, verhaltener Leidenschaft und Eifersucht vorgeschwebt. Aber die Klarheit ihrer ganzen Erscheinung, die vornehme Ruhe und der herzliche, durchaus nicht unkreie Empfang ließen sie ihm doch so überaus sympathisch erscheinen — trotz des seltsamen, geheimnisvollen Rätsels, das ihr Verhältnis für ihn bildete —, daß er das seelische Gleichgewicht nun rasch wiederfand.

„Und wie lange währt Ihr Urlaub, Arnold?"

„Ich hab' überhaupt keinen Urlaub nötig gehabt, hierher zu kommen. Ich habe meine Stellung als Schiffsingenieur bei der Hamburger Gesellschaft aufgegeben."

„Sie haben das Herumirren auf allen Meeren also endlich satt?"

„Einmal das. Sie können sich denken: wenn man zehn Jahre lang das unstete Seemannsleben geführt hat — vom dreiundzwanzigsten bis zum dreiundbreißigsten Lebensjahre —, dann sehnt man sich endlich nach Seßhaftigkeit. Zudem macht sich's gerade so. Ich werde mich wahrscheinlich dauernd in Genua niederlassen."

„In Genua?" rief Stephanie überrascht. „Wie seltsam!"

„Warum seltsam?"

„Ach, weil Benjamin das ebenfalls vorhat. Es hat sich da eine Gesellschaft gebildet, die den Bau und den Betrieb elektrischer Boote für den Goldverkehr in die Hand nehmen will . . ." Sie unterbrach sich. „Aber weshalb machen Sie ein so merkwürdiges Gesicht?"

„Es ist das ein merkwürdiges Zusammentreffen durchstehener Umstände . . . Sagen Sie, Stephanie, darf ich denn erfahren, wie die Gesellschaft heißt, für die Benjamin sich interessiert?"

„Nicht nur interessiert — er ist Teilhaber an der Gesellschaft, die ihn zum technischen Direktor ernannt hat. Am ersten Januar wird er nach Genua übersiedeln. „Levantina" heißt die Gesellschaft; der Begründer ist . . ."

„. . . ist Ermete Bonziani!" fiel Arnold seltsam erregt ein.

„Sie kennen ihn?"

„O ja. Ich habe ihn in Bombay in einem Tumult am Hafen einmal vor bösem Gesindel geschützt — er nennt es: ich hätte ihm das Leben gerettet. Seit der Zeit sind wir befreundet. Doch sprechen wir von anderm. Von Ihrem Ergehen, Stephanie. Sie waren, als ich Berlin verließ, durch das lange Leidenslager Ihrer Mutter selbst recht sehr in Ihrer Gesundheit zurückgekommen. Sie hätten damals meinen Vorschlag annehmen und nach Uhlendorf zur Frau Konsul ziehen sollen."

Sie zuckte die Achsel. „Vielleicht, ja. Aber ich — ich konnte sie doch nur flüchtig von den paar Besuchen her, die sie in Berlin gemacht hatte."

„Schade. Ich glaube, Sie wären bald gute Freunde geworden — und sie hätte Sie gar nicht mehr von sich gelassen!"

„Ja, dann wäre wohl alles anders gekommen!" sagte Stephanie gedankenvoll. „Wie geht es jetzt Ihrer Tante?" fragte sie dann lebhafter. „Haben Sie sie schon besucht?"

Arnold schüttelte den Kopf. „Ich habe das Schiff erst um Mittag herum verlassen."

Sie blickte ganz überrascht auf. „Und sind dann sofort zur Bahn gegangen? Warum die Eile?"

Nun erwiderte er ihren Blick. „Um Sie noch als Braut — als Mädchen — anzutreffen, Stephanie."

Sie entgegnete nichts darauf, sah ihn nur mit einem eigenartigen, trüben Lächeln an. Arnold mußte endlich den Blick zu Boden schlagen; es rührte ihn etwas im Ausdruck ihrer Züge.

„Sie haben sich gewiß sehr über meine Verlobung gewundert," nahm Stephanie das Gespräch wieder auf, „gestehen Sie's nur!"

„Wenn ich ehrlich sein soll — ja."

„Ehrlich waren Sie immer, Arnold, wenn auch nicht mitteilsam — ich meine mitteilsam in Dingen, die über ein Reiseerlebnis hinausgingen."

„Ihr Ton ist fast vorwurfsvoll geworden, Stephanie."

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nur vielleicht ein wenig traurig. Wie ich Ihnen schon sagte: Sie haben mir im vorigen Winter gefehlt. Und wenn ein Mädchen wie ich, das zur Prinzessin erzogen wurde von einer guten, aber unendlich unpraktischen Mutter, ohne Freund, ohne Berater dasteht, sobald es endlich merkt, daß das Königreich und der Prinz, für die es aufgespart wurde, nicht kommen wollen, dann . . ."

„Dann?" fragte er erwartungsvoll.

Hastig stand sie auf, fuhr sich mit den Händen über Augen und Schläfen und sagte unruhig: „Nein, nicht so, nicht so. Wer weiß, ob sie mich richtig verstehen."

„Ich glaube, Stephanie, ich könnte Sie in allem verstehen, wenn Sie Vertrauen zu mir hätten."

„Gewiß, ein treuer Freund waren Sie mir stets, Arnold. Aber Sie hatten oft so Abwehrendes gegen mich — so ehrlich und aufrichtig Sie mir sonst beistanden. Ich glaube manchmal . . . Aber soll ich's auch wirklich sagen?"

„Ich bitte Sie innig darum."

„Ich glaube, Sie trügen eine heimliche Liebe im Herzen mit sich herum."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Spritzet die Weinberge! ruft der königliche Obergärtner Bebber in Freyburg a. U. den Weinbergsbesitzern zu. Dieser Mahnruf ergeht so frühzeitig, damit jeder rechtzeitig daran denkt, der Peronospora oder dem falschen Mehltau vorzubeugen, sie zu bekämpfen, und sich das Nötige, Spritze usw., dazu beschafft. Es wird noch manchem Weinbergsbesitzer der Umgebung gut erinnerlich sein, wie sehr die Krankheit im vergangenen Jahre schädigend auftrat, und wie ausgezeichnet die Trauben in gespritzten Bergen waren. Mit Recht kauften die besten Firmen die Trauben aus peronosporakranken Bergen nicht, da sie im Gehalte sehr minderwertig sind. Nach langem Umherirren mit den geernteten Trauben nahmen dann doch noch einige Händler, frohlächelnd, dieselben zum halben Preise ab, wobei jedoch der Weinbau nicht bestehen kann. Durch das einfache Spritzen, welches wenig Zeit in Anspruch nimmt, wurden die doppelten Preise gern gezahlt, so daß es im Interesse eines jeden Weinbergsbesitzers liegt, diese einfache Arbeit alljährlich durchzuführen. Zudem wird das Holz durch die gesunden Blätter sehr gut zur Reife gebracht, als Grundlage für die nächstjährige Ernte, welche den von der Peronospora befallenen Bergen fehlt. 1 bis 2 Kilogramm Kupfervitriol und 1 bis 2 Kilogramm frisch gelöschter Kalk auf 100 Liter Wasser ist die Mischung, welche mit einer guten Spritze fein auf der Oberseite der Blätter verteilt wird. Dieses Spritzen ist kurz vor der Blüte und kurz nach derselben durchzuführen, jedoch nicht bei Regenwetter.

Der Schlußakt in Angelegenheit des Dr. phil. Wolfgang Mühlpfordt. Unter dieser Spitzmarke macht die Mitteldeutsche Handwerkerzeitung folgende Mitteilung: Der Regierungspräsident zu Merseburg hatte gegen das freisprechende Erkenntnis im Disziplinarverfahren vor der Königlichen Regierung gegen Dr. Mühlpfordt Berufung beim Staatsministerium eingelegt. Das Königliche Staatsministerium beschloß nun in seiner Sitzung vom 9. März 1906, das Verfahren einzustellen und die Kosten der Staatskasse aufzuerlegen. Dieser Beschluß stützt sich, wie vorauszusehen war, auf die im rechtskräftig gewordenen Urteil des Oberlandesgerichts zu Naumburg vom 13. Oktober 1905 festgestellte Richtigkeit des Anstellungsvertrages vom 16. März 1901. Da eine rechtsgültige Anstellung als Sekretär überhaupt nicht stattgefunden hat, hat M. weder die Eigenschaft eines mittelbaren Staatsbeamten erlangt, noch je besessen. Aus dem Mangel dieser Eigenschaft ergab sich dann auch die Notwendigkeit der Einstellung des Disziplinarverfahrens. Die endgültige Erledigung der Affäre Mühlpfordt, welche berechtigter Weise viel Spannung hervorrief, hat nun volle drei Jahre in Anspruch genommen.

Weißenfels, 15. Mai. Nach neueren Meldungen ist der Umbau des hiesigen Bahnhofs in der Weise geplant, daß die Geleise gegen jetzt 4 m höher gelegt werden sollen, außerdem soll der Bahnhof fünf Geleise bekommen. Die Erweiterung des Bahnhofs soll in erster Linie das Hindernis beseitigen, das der Uebergang über den Bahnkörper von der Alt- und Neustadt bei dem überaus regen Verkehr und der vollen Besetzung der Strecke mit sich bringt. Es soll weiter die Absicht bestehen, die Saalebrücke 1 m tiefer zu legen, um so für die verkehrenden Fuhrwerke durch den Durchgang unter der Bahn hinweg, die notwendige Höhe gewinnen. Der Bau erfordert einige Millionen Mark

Eisleben, 15. Mai. Heute nachmittag gingen in der hiesigen Gegend schwere Gewitter nieder. Bei Wormsleben schlug der Blitz in eine Gruppe von 25 polnischen Arbeitern, die auf dem Felde beschäftigt waren. Ein 18jähriger Arbeiter war sofort tot, eine Arbeiterin wurde schwer verletzt, vier Arbeiter wurden betäubt, erholten sich aber bald wieder.

Helbra, 15. Mai. Der Landwirt Andreas Wölfer in Stangerode (Kreis Mansfeld), der mit seiner Familie auf dem Felde beschäftigt war, wurde vom Blitze erschlagen in dem Augenblicke, als er die Zugkühe vor den Wagen spannen wollte. Wölfer war sofort tot, ebenso das Gespann Kühe. Drei Kinder wurden betäubt und teilweise gelähmt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Rogate.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 11¹/₄ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Diakonus Beifert.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für die Herbergen zur Heimat.
Amtswoche: Herr Diakonus Beifert.

Jungfrauenverein.
Bei günstiger Witterung Spaziergang.
Versammlung 2¹/₂ Uhr am Sorgengarten.
Bei ungünstiger Witterung Zusammenkunft wie gewöhnlich am Abend ¹/₂8 Uhr.

Verdingung.

Die Anfuhr der für die Pflasterung zweier Straßenzüge von zusammen 447 laufende Meter in der Stadtlage **Nebra** erforderlichen Steinbahn-Materialien und zwar:

a. rot. 600 laufende Meter Hochbordsteine aus den Steinbrüchen bei Großwangen anzufahren,
b. rot. 390 cbm Porphyr-Reihenpflastersteine vom Bahnhof Nebra anzufahren,
c. rot. 350 cbm Pflasterbettungskies pp. aus der in der Flur Nebra gelegenen Kiesgrube anzufahren und
d. rot. 400 cbm alte ausgebaute Pflastersteine vom Gewinnungsorte nach den Lagerplätzen oder Wiederverwendungsstellen anzufahren,

soll an Mindestfordernde vergeben werden.

Hierzu ist ein Termin auf

Sonnabend, den 19. Mai cr., mittags 12¹/₂ Uhr, im Ratskeller zu Nebra

angesetzt, wozu Unternehmer hiermit eingeladen werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Querfurt, den 16. Mai 1906.

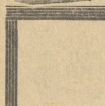
Haftendorn,
Kreiswegemeister.

Brennholz-Verkauf.

Forstrevier Vitzenburg.

Dienstag, den 22. Mai d. Js., Vorm. 10 Uhr, sollen im Gasthofe hierselbst folgende **Brennhölzer** versteigert werden:

Jag. 11 Schlag **Lindental**: Rm. Eiche: 32 Kloben, 176 Reiser; Buche 54 Kloben.
Die **Eichen-Reiser** stehen zum großen Teil auf dem **Mittelberg.**
Totalität: Burgtal, Mittelberg, Warthügel, Leichberg und Dreßlers Kiefern.
Rm. Fichten und Kiefern: 196 Knüppel, 272 Reishaufen.
Jag. 26 Fichtenstangen, 600 Stck. I.—VIII. Kl.



Ringschiff-, Schwingschiff-, Singer-Nähmaschinen, Damen-, Herren-, Regulator-, Wand- und Wecker-Uhren, Auch auf Abzahlung unter mehrjähriger Garantie.

Reparaturen an Nähmaschinen und Uhren werden **gewissenhaft** ausgeführt.

Gustav Diener, Uhrmacher.

Feinste Matjesheringe,
à Stück 10 Pfg.,
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ca. 20 Zentner Heu
verkauft **Franz Berthold.**

Diskret!
tötet alle Kopflläuse nebst Brut unter Garantie! Wanzen, Schwaben, Ungeziefer an Haustieren. Fl. 50 Pfg. **Walter Gutsmuths.**

Suche zum 1. Juni (auch früher) ein
zuverl. Dienstmädchen
mit guten Zeugnissen. (Besseres Haus, zwei Personen.) Frau **M. Starke, Weißenfels,** Naumburgerstraße Nr. 20, part.

Rheumatis- u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. **Marie Grünauer, München,** Pilgersheimerstr. 2/3.

Alle
irgendwo und von wem angebotenen
Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Bürger-Verein.

Sonnabend, den 19. Mai, abends 8 Uhr,
Versammlung
im Gasthof zum weissen Ross.

Tagesordnung:
1) Antwort vom Magistrat an den Bürgerverein auf die Eingabe vom 16. März d. J.
2) Geschäftliches.
3. Anträge.

Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Der Vorstand.

Trichinen- und Finnen-Versicherungs-Verein N[illegible]

Da die am Sonnabend, den 12. [illegible] gesetzte Generalversammlung wegen zu schwacher Beteiligung nicht beschlußfähig war, wird

Dienstag, den 22. Mai, abends 8 Uhr
eine nochmalige
Generalversammlung
mit derselben Tagesordnung anberaumt, mit dem Bemerken, daß die Beschlüsse dieser Generalversammlung auch wenn weniger als ¹/₄ der Mitglieder anwesend sind, volle Gültigkeit haben.

Der Vorstand.

Preußischer Hof.
Sonntag Anstich von
ff. Lichtenhainer, 2 Glas 25 Pfg.

Männer-Gesangverein.
Sonntag, den 20. Mai cr.,
Konzert und Ball
im **Schützenhause.**
Anfang punkt 8¹/₂ Uhr.
Die Mitglieder des Vereins, sowie Freunde und Gönner desselben werden hierdurch ergebenst eingeladen.

Der Vorstand.

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen **Malz-** und **Würze-Extractes** und geringen Alkoholes besonders **Kindern, Blutarmen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern** und **Rekonvalescenten** jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier".

Dr. Georg Urbatis,
Halle a. S., Leipzigerstr. 12 II.
Spezialarzt für
Kinderheilkunde, für
innere u. Nervenkrankheiten.

Rohrmöbel mit fester Emaille.
Grosser Katalog gratis und franco.
Bitte überzeugen.
Adolf Schmidt, Möbelfabrik
Brandenburg a. H.
Grösste Deutsche Rohrmöbelfabrik.

Ansichts-Postkarten
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Soberana-
Fahrräder, Näh- und Wringmaschinen sind die besten und billigsten.
Fahrräder mit 1, 2 u. 5 Jahre Garantie v. M. 56.— bis 180.—;
Fahrrädl. m. Sonnenstrahlenspeichen höchste Errungensch. d. Fahrradtechnik
Freilaufkinderräder von Mk. 9.— an.
Luftmatratzen v. M. 3.—, luftschlauche v. 2.50 an.
Alle Lederfarbstoffe sehr billig. Katalog uml. u. fr.
Wiederverk. Soberana-Fahrrad-Industrie gesucht. Volk & Trumbauer, Nürnberg 277.

Christophlack
als Fußbodenanstrich bestens bewährt
sofort trocknend und geruchlos,
von Jedermann leicht anwendbar
gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum u. graufarbig.
R. Barthel.

Zoll-Inhaltserklärungen
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Liederstädt.

Gesangverein „Liederheim".
Sonntag, den 20. Mai, nachm. 3 Uhr,
Garten-Konzert,
verbunden mit **theatralischen Aufführungen** in dem Garten des Herrn Gastwirt Fürste.

Programm.

1. Teil.
1) Deutscher Volksgesang . . . . Kistler.
2) a. Grüße an die Heimat . . . Volksweise.
b. Unterm Lindenbaum . . . . Schubert.
3) a. Komm zum Wald . . . . Kern.
b. Hüttelein . . . . . Klauer.
4) a. Ich bin so gern daheim . . Pfeil.
b. Mädchen mit dem roten Mund Bohne.
5) Der Paletot. Einakt. Lustspiel . Legow.

2. Teil.
6) Lustige Sänger. Potpourri . . Kretschmar.
7) a. Diebstahl . . . . . Stürmer.
b. Hab oft im Kriege der Lieben . Volksweise.
8) Hans und Grete. Potpourri . . Kunze.
9) Rekrutenleben. Militärszene . . Legow.

Abends von 7¹/₂ Uhr an **BALL.**

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
G. Fürste. **Der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0004

Maienreigen.

Heiter und blau
Spannt sich der Himmel
Über die Au.
Und in den Zweigen,
Glitzernd vom Morgenlau
Welch ein Gewimmel!
Käfer und Schmetterling
Tanzen den Reigen;

Seht ihr das bunte Ding
Fallen und steigen
Und Mücken ohne Zahl
Spielen im Sonnenstrahl?
Horniß brummt,
Bienlein summt,
Rost auf der Wiese
Mit bunten Blümelein;

Schlürft süßen Honigseim,
Taumelt beseligt heim —
Im Paradiese
Glaubt es zu sein.
Selbst Mutter Sonne
Droben am Himmelszelt
Lacht heut vor Wonne
Wieder zur Welt!

Das verschwundene Dokument.

(6. Fortsetzung.) Frei nach dem Englischen von Klara Rheinau.

Ja, alles und jedes ohne Anspielung auf das Verbrechen, dessentwegen der junge Neffe damals als Geächteter das Land verlassen hatte. Nein, die Suche nach einem zweiten Testament hatte ihn sicher nicht hierhergeführt. Trotz dieser Überzeugung fing Kenneth Malcolm an, nun seinerseits seinem Gast nachzuspionieren. Einmal traf er ihn in dem eichengetäfelten Arbeitszimmer — des verstorbenen Sir Agnus' Lieblingsaufenthalt — wie er mit befremdender Gründlichkeit einen altertümlichen, aus Eichenholz geschnitzten Schrank besichtigte. Als er seines Wirtes plötzlich ansichtig wurde, schrak er zusammen wie schuldbewußt — wenigstens glaubte Herr Malcolm dies zu bemerken. In der nächsten Minute jedoch bemerkte er lächelnd:

„Welch merkwürdig feine, kunstvolle Holzschnitzerei dies ist, Herr Malcolm. Um dies Möbel würden Kenner Sie beneiden. Es muß wenigstens aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen." — „Noch weiter zurück," war die Entgegnung. „Und so lange ist es schon in unserer Familie."

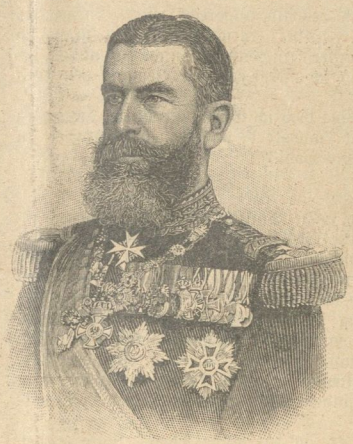
„O wirklich!" rief Douglas und ließ, von dem Hausherrn mißtrauisch beobachtet, seine Finger leicht über das prächtige Schnitzwerk gleiten. „Wie müssen Sie es wertschätzen! Und der Marktwert wäre wohl sein Gewicht in Gold. Das Innere ist vermutlich wie gewöhnlich — komplizierte Schubladen mit Geheimfächern, die für uns Modernen schwer zu entdecken sind?"

„Ich glaube sicher, daß keine einzige unentdeckt geblieben ist," entgegnete Kenneth Malcolm mit Nachdruck. „Mein Onkel, Sir Agnus, bewahrte viele Papiere hier auf, und nach seinem Tode wurde alles aufs gründlichste untersucht."

„Sehr begreiflich." Noch immer berührte Douglas' Finger bald diese Kurve, bald jene Blume oder Blattfigur. „Heutzutage kann man seine Privatpapiere sicherer aufbewahren, vorausgesetzt, daß man einen Sachwalter oder einen Bankier hat," sagte der Gast lächelnd.

„Ohne Zweifel. Aber ich halte es kaum für wahrscheinlich, daß Sir Douglas derartige Papiere besaß. Sie scheinen sich sehr für den Schrank zu interessieren. Ich bedauere" — trotz seiner inneren Angst konnte er sich eines höhnischen Lächelns nicht erwehren — „daß ich den Schlüssel nicht bei mir habe, um Ihre Neugierde zu befriedigen."

Königin Elisabeth.



König Karl von Rumänien.

Zum 25jährigen Königsjubiläum. (Text s. S. 160.)

„O bitte, vielleicht ein anderes Mal," war die ruhige Entgegnung. „Ich brauche meine Neugierde, wie Sie es nennen, wohl nicht zu entschuldigen, Herr Malcolm; das prächtige Möbel ist so ganz geeignet, jedermanns Interesse zu erwecken." Der Eintritt Arthur Wallaces unterbrach die Unterredung.

„Ein andermal," reflektierte der Hausherr, sich entfernend. „Mit meiner Einwilligung gewiß nicht. Lieber würde ich vorher den Schlüssel verlieren. Aber warum will er das Innere sehen? Er vermutet sicher,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0005

daß ein wichtiges Papier hier versteckt sei, aber welches kann er meinen?"

Douglas Werners Gedanken drehten sich um dasselbe Thema, als er mit Wallace durch die offene Glastüre in den Garten hinaustrat.

„Hier ist es am wahrscheinlichsten zu finden," simulierte er. „Auf irgend eine Art muß es mir gelingen, das Innere dieses antiken Schrankes zu durchsuchen."

Nach diesem Vorfall war Kenneth Malcolm mehr denn je im Zweifel, wie er sein Verhalten einrichten solle. Auch Frau Charlotte, die nun seine Überzeugung teilte, wußte ihm keinen Rat zu geben.

Am gleichen Tage, aber einige Stunden später, schritten in einer waldigen Schlucht, einige Meilen von Glenmoor entfernt, Annette Grey und Douglas Werner in ernster Unterhaltung auf und ab. Als sie sich endlich trennten, bot der junge Mann seiner Begleiterin die Hand mit den Worten: „Ich freue mich, daß Sie mein Vorhaben nicht tadeln. Ich gestehe, daß ich mich manchmal ganz beschämt darüber fühle."

„Dazu haben Sie sicher keinen Grund," rief Annette lebhaft. „Was unter anderen Verhältnissen vielleicht ein Unrecht wäre, ist, nach dem, was Sie mir erzählt, durchaus gerechtfertigt."

„Ich danke Ihnen. Jetzt, da ich Sie zur Verbündeten habe, hoffe ich auf Erfolg."

„Ich werde mein bestes tun, dessen dürfen Sie sicher sein. Allerdings habe ich jetzt noch keine Ahnung davon, wie ich mir den Schlüssel zu dem alten Schrank verschaffen soll."

„Wir müssen hoffen und probieren. Schließlich wartet unserer nur eine Enttäuschung. Vielleicht war ein Papier darin versteckt und Kenneth Malcolm hat es vernichtet."

„O bitte, wir wollen ihn nicht eines solchen Verbrechens beschuldigen, ehe wir Gewißheit haben," rief Annette vorwurfsvoll.

„Wie edelmütig Sie sind!" lächelte der junge Mann. „Sie würden am Ende gar für Kenneth Malcolm eintreten, obschon er Sie ganz gewiß nicht gerecht behandelt hat."

„Muß auch ich deshalb ungerecht sein?" entgegnete Annette lachend. „Aber entschuldigen Sie mich, ich glaube, es wird besser sein, daß wir nicht zusammen gesehen werden, und ich meine, ich höre jemand den Weg herunterkommen."

„Sie haben recht; doch ich werde ein Mittel ausfindig machen, um mich ungestört mit Ihnen besprechen zu können. Leben Sie wohl."

XIII.

Herr Mullany hatte Philipp und Maria den Vorschlag gemacht, eine Segelfahrt um die Insel zu unternehmen. Und obschon ersterer aus gewissen persönlichen Gründen sich hätte von dem jungen Mädchen losreißen müssen, konnte er doch nicht der Versuchung widerstehen, einen ganzen Tag in ihrer Gesellschaft zu verbringen.

Der Ausflug war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Herr Mullany machte seinen Gast auf eine berühmte einzelstehende Felsensäule aufmerksam, die man ihrer seltsamen Gestaltung wegen „den alten Mann von Hou" nannte.

„Die müssen Sie in der Nähe sehen," fügte er bei, und dem jungen Mann schwebte die Antwort auf den Lippen: „Ja, denn ich werde sonst keine Gelegenheit mehr dazu haben."

Allein ein unbestimmtes Etwas verschloß ihm den Mund.

Als die drei Passagiere ans Land gegangen waren, fand Herr Mullany, daß der Aufstieg und das Klettern über den felsigen Boden seine Kräfte überstieg. So unternahmen denn die jungen Leute allein die anstrengende Tour, und wie glücklich waren beide! Wie fröhlich klang ihr Lachen! Es war eine paradiesische Stunde — warum konnte sie nicht immer dauern?

Bei ihrer Rückkehr fanden sie Herrn Mullany mitten im Heidekraut ruhend und den herrlichen Sonnenuntergang bewundernd. Ringsum herrschte feierliche Stille, sie schienen die einzigen lebenden Wesen in dieser Einsamkeit zu sein. Maria setzte sich dicht neben den Vater nieder, lehnte ihren Kopf an seine Schulter und umfaßte zärtlich seine beiden Hände.

„O Papa," sagte sie mit leiser Stimme, „welch glücklicher Tag dies war! Ich glaube, ich werde ihn nie vergessen. Wir wollen noch hier bleiben, bis die Nacht anbricht, nicht wahr? Es muß herrlich sein, im Mondschein über das Wasser zu fahren."

„Ja, bitte, Herr Mullany, lassen Sie uns den schönen Tag bis zu Ende genießen," fiel Philipp ein. „Ich wenigstens darf auf keinen zweiten solchen hoffen. Er wird eine süße Erinnerung für mich bleiben, wenn ich von hier weggehen muß."

„Weggehen! Hoffentlich noch nicht so bald?" rief Herr Mullany.

„Leider ja. In längstens zwei oder drei Tagen muß ich die Insel verlassen und —"

Ein leises Stöhnen, das wie ein unterdrücktes Schluchzen klang, ließ ihn innehalten. In der nächsten Sekunde glitt Maria von ihres Vaters Seite herunter und lag bleich und regungslos im üppigen Heidekraut.

Herr Mullany stieß einen lauten Schreckensschrei aus und beugte sich in Todesangst über seine Tochter.

„Barmherziger Himmel, sie ist ohnmächtig! Was kann die Ursache sein? Maria, mein Kind, mein Liebling!" jammerte er verzweifelt.

Aber als die beiden Männer einander in die Augen blickten, dämmerte ihnen eine Ahnung der Wahrheit auf. Und von einem Impuls getrieben, den er offenbar nicht beherrschen konnte, rief der ältere fast zornig:

„Sie liebt Sie!"

„O nein, nein — nur das nicht," rief Philipp mit bebender Stimme. „Vater im Himmel, vergib!" fügte er bei, sein blasses Gesicht in beiden Händen verbergend.

Minuten vergingen, keiner von beiden sprach ein Wort. Herrn Mullanys heitere Laune war verflogen, die frühere Nervosität bemächtigte sich seiner von neuem. Mit verschlungenen Händen, hilflos, fast verwirrt neigte er sich über seine Tochter, angstvoll in ihr bleiches Antlitz starrend. Endlich erhob er den Kopf und fragte mit leiser, unsicherer Stimme: „Sagen Sie mir — sagen Sie mir, Herr Murray, was dies bedeutet?"

„Wie kann ich es erklären, Herr Mullany?" entgegnete der arme Philipp, den der Vorfall aufs tiefste erschüttert hatte. „Wollte Gott, ich hätte nie meinen Fuß auf diese Insel gesetzt, denn es scheint mein grausames Geschick zu sein, denen, die ich liebe, Unglück zu bringen."

„Ich kann es nicht verstehen — ich kann es nicht verstehen," murmelte Herr Mullany, beide Hände gegen die Stirn pressend. „O Maria, mein Kind! Philipp Murray!" schrie er plötzlich fast auf, „ich hieß Sie freundlich bei mir willkommen und Sie haben meinen Liebling gemordet!"

Ein Schauder ging durch Philipps Glieder.

„Gott gebe," sagte er mit dumpfer Stimme, „daß Ihre Anklage sich nicht bewahrheitet. Sie haben Grund, mir zu zürnen, Herr Mullany," fuhr er fast demütig fort, „aber meine Liebe zu Ihrer Tochter war so groß, daß ich gegen meine bessere Einsicht blieb, anstatt mich loszureißen. Ich ahnte ja nicht, daß — daß meine Liebe erwidert werde. Vielleicht irren wir uns auch beide, Herr Mullany."

„Irren? Warum?" fuhr dieser heftig auf. „Sie lieben meine Tochter und wünschen ihre Gegenliebe nicht? Warum? frage ich noch einmal. Sollten Sie bereits verheiratet sein oder besteht ein anderes trennendes Hindernis? Ich will und muß Klarheit haben, Herr Murray! Wagten Sie es, unsere Gastfreundschaft anzunehmen, als vertrauter Freund unser Haus zu betreten, mein armes Kind unglücklich zu machen, trotzdem Sie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0006

wußten, daß eine Schranke sich zwischen ihnen erhebt, daß sie einander nicht lieben durften"

Philipp senkte den Kopf und entgegnete mit gepreßter Stimme: „Es ist so."

Einen Augenblick versagte Herrn Mullany die Stimme vor innerer Empörung. Dann streckte er die Hand aus und rief leidenschaftlich: „Gehen Sie, mein Herr — Sie sind ein Elender! Gehen Sie — und lassen Sie mich Ihr schönes, grausames Antlitz nie wieder sehen!"

Diese Worte weckten Philipp aus seiner Erstarrung.

„Herr Mullany, ich will — ich kann Ihnen nicht gehorchen! Ich muß Ihnen Aufklärung geben, wenn nicht sogleich, doch in nicht allzu ferner Zeit. Ja — auf jede Gefahr hin. Sie müssen erfahren, welcher Art die Schranke ist, die uns trennt. Doch, um des Himmels willen, sorgen Sie jetzt nur für Ihre Tochter! Sehen Sie, sie bewegt sich. Bedenken Sie nur, wenn ihre Besinnung zurückkehrt!"

„Mein armes, armes Kind!" stöhnte der Vater.

Philipp hatte sich sein Verhalten jetzt vorgezeichnet und sprach in ernstem, dringendem Tone: „Um Ihrer Tochter willen gewähren Sie mir eine Gunst, Herr Mullany — um ihretwillen, sage ich. Nach dem Vorgefallenen kann ich natürlich nicht in der Jacht mit Ihnen zurückkehren."

„Aber auf welche andere Weise wollen Sie Ihre Rückkehr bewerkstelligen?" fragte der andere kalt. Er war niedergekniet und hatte Maria an seine Brust gezogen.

„Ich werde zu Fuß die nächste Farm aufsuchen, dort wird man mir Nachtquartier geben. Morgen werde ich in das Dorf zurückkehren und die Gunst, die ich erbitte, ist die, mir dann eine Unterredung zu gewähren. Sicher habe ich ein Recht darauf, Herr Mullany," fügte er ungestüm bei. „Ich hörte Ihre Geschichte, hören Sie nun die meine. Um Ihrer Tochter willen, wiederhole ich und — weil meine Ehre es verlangt."

„In der Tat, es wäre nur gerecht," war die Entgegnung. „Ich werde Sie empfangen."

„Und nun noch eins!" Philipp hielt inne und fuhr dann in flehendem Tone fort: „Nennen Sie mich vor ihr nicht einen Elenden! Halten Sie mich auch nicht dafür, ehe Sie mich angehört haben."

„Ich will es versuchen, um meines Kindes willen," sagte der Vater traurig. „Wenn Maria Sie liebt, würde es ihr ja auch ein schlechter Trost sein, zu erfahren, was ich erfahren habe."

Noch einen langen, leidenschaftlichen Blick auf das geliebte Mädchen, dann schritt er eilig in der Richtung der dunklen Schlucht dahin.

Finster blickte Herr Mullany ihm nach. „Also dies ist das Ende," stöhnte er. „Und ich hatte so große Hoffnungen auf ihn gesetzt — Hoffnungen, die dein Glück betrafen, mein Liebling. O mein Kind! mein armes, armes Kind!"

Er neigte sich über sie und eine Träne fiel auf ihre Wange. Dies weckte sie aus ihrer Ohnmacht. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus, schlug die Augen auf und schaute verwirrt um sich.

In der nächsten Sekunde jedoch kehrte die Erinnerung zurück, eine heiße Glut färbte ihre Wangen und nach einem raschen Blick in die Runde warf sie sich an ihres Vaters Brust und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus: „O Papa, Papa!" rief sie, „bring mich weg von hier — verbirg mich irgendwo! Was habe ich getan? — Was habe ich verraten? Ich darf, ich kann ihm nicht mehr ins Angesicht sehen!"

„Das sollst du auch nicht, mein Liebling. Er ist fort."

„Fort!" Das Wort kam wie ein Hauch von ihren Lippen, aber Herr Mullany fühlte ihre zarte Gestalt in seinen Armen erbeben.

„Ich hoffe, er wird morgen von der Insel weggehen, Maria."

„Weggehen — ja, dies war es. Er sagte, er würde weggehen und ich wurde ohnmächtig. O Papa, wäre ich nur lieber gestorben! Er mußte erraten, —"

„Mein Liebling," unterbrach sie Herr Mullany, zärtlich das blonde Köpfchen streichelnd, „also liebst du ihn wirklich?"

„Von ganzem Herzen, Papa," entgegnete Maria einfach. „Ich weiß nicht, wie es kam. Ich hielt es für Freundschaft, für Vergnügen an dem Umgang mit ihm, bis — bis —" sie hielt inne und fügte dann in großer Erregung bei: „O Papa, es war so unrecht von mir — aber es kam so plötzlich und der Tag war so herrlich — wir waren alle so glücklich, darum vergaß ich, daß — daß er Barbara Bruce liebt und sie heiraten wird."

„Barbara Bruce!" rief Herr Mullany überrascht.

„Ja, ich wußte es und war dennoch so töricht. Papa, lieber Papa," flüsterte sie, sich noch enger an ihn schmiegend, „ich bin so beschämt, so elend, aber du wirst mir helfen, stark zu sein, nicht wahr?"

„Mein Herzenskind! Vertraue auf mich. Wir werden es zusammen tragen," rief er, sie stürmisch an seine Brust drückend, während er für sich dachte: „Er ist ein Elender! Ein Schurke! Also dies ist die Schranke! Er ist mit einer anderen verlobt — und sagte er nicht, er liebe mein Kind so sehr, daß er sich nicht habe losreißen können? Ich sehe schon, er wollte damit nur seinen Rückzug decken! Nun, er ist fort — in Felseneck wenigstens soll er sich nach dem morgigen Tage nie mehr blicken lassen — der Elende!"

XIV.

Nie waren die beiden unbändigen Kinder Edith und Erich ihrer geplagten Erzieherin so widerwärtig und lästig gewesen, als an jenem Nachmittag, da sie von ihrer Unterredung mit Douglas Werner zurückkehrte.

Allein die Not macht erfinderisch. Nach einigem Nachdenken gelang es Annette eine Unterhaltung ausfindig zu machen, welche die Kinder eine Zeitlang angenehm beschäftigen würde. Sie rief das Hausmädchen zu ihrer Beaufsichtigung herbei und eilte dann in ihr eigenes Zimmer hinauf.

Auf einem Stuhl am Fenster niedersitzend, barg sie das Gesicht in beiden Händen und murmelte: „Es ist alles so seltsam, so sonderbar. Mir ist, als ob ich träume. Wenn ich denke, daß Douglas — — ich hielt ihn nie für schuldig; ich konnte es nicht, obschon ich ebenso wenig Beweise für seine Unschuld hatte, wie er selbst. O, wie traurig muß es sein, fälschlich angeklagt zu werden. — Wenn ich nur helfen könnte!"

Sie versank in tiefes Sinnen. Dann plötzlich flüsterten ihre Lippen die Frage, die das Gericht schon so oft gestellt: „Wenn Douglas es nicht tat, wer tat es denn? Denn ermordet wurde der Mann, das ist sicher."

„Ja, ermordet wurde der Mann und zwar in dem Tannenwäldchen am südlichen Tore von Glenmoor. Der Mann — denn nur einer konnte seinen Namen nennen. Das war Douglas selbst und dieser weigerte sich, es zu tun — oder vielmehr, er hatte von seinem Versteck aus die Auskunft nicht freiwillig gegeben. Er hatte nur seine Unschuld beteuert. Und obschon in dem kleinen Dörfchen bei Glenmoor niemand den Mann kannte, so war es doch bewiesen, daß er für Douglas Malcolm kein Fremder gewesen.

Annette rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was sie je von der Sache gehört hatte. Wie eines Tages gegen Abend ein Fremder das kleine Dorfwirtshaus betreten, eine Erfrischung verlangt und sich zugleich erkundigt hatte, ob er auf dem richtigen Wege nach Glenmoor sei. Während er eifrig der Branntweinflasche zusprach, war er geschwätzig geworden und hatte angedeutet, daß er viele Meilen weit hergekommen sei, um mit jemand in Glenmoor ein Hühnchen zu rupfen. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0007

Maus und Katze.

Eine lustige Geschichte von Alwin Römer.

„Ihr wollt die Geschichte hören, warum mich Tante Malwine enterbt hat? Nichtsnutziges Volk, ist auch euch die reinste aller Freuden die Schadenfreude?“ schalt lachenden Auges die junge Frau Hauptmann ihre eben flügge gewordenen Nichten und Neffen, die bei ihr zu Besuch waren. „Nun gut, ich will es euch erzählen als abschreckendes Beispiel, wenn ihr mir versprecht, euch wirklich eine Lehre daraus zu ziehen. . . .“

Zu Columbus 400jährigem Todestage: Columbus, sein Testament niederschreibend. (Text S. 160.)

„Ich war damals eben siebzehn gewesen und meine Eltern hatten mich, sehr gegen meine eigene Neigung, dazu bestimmt, Tante Malwine nach Bad Finkengrund zu begleiten, wo sie für ihr Asthma Linderung finden wollte. Kinder, das war ein Pläsier! Von früh um sieben an bis in die späte Nacht ging die Hetze. Das heißt für mich. Denn Tante Malwine saß entweder in ihrem Zimmer auf dem Sofa oder im Garten auf einem Polsterstuhl. Selbst im Kurpark hatte sie eine extra weiche und bequeme Sitzgelegenheit. Nur daß ich mich jemals setzte, konnte sie nicht vertragen. Und so hieß es bald: „Eva, hole mir noch ein Kissen!“ oder: „Eva, ich brauche eine höhere Fußbank!“ oder: „Kind, sieh doch mal nach der Uhr am Kurhaus, daß wir uns nicht verspäten!“ Aus der Leihbibliothek jagte sie mich zum Konditor, vom Konditor zur Post, von der Post zum Bürgermeister. Und so fort. Ich hatte keine ruhige Minute, selbst bei Tische nicht. Irgend ein Wunsch, der mich von meinem Stuhl auftrieb, lag ihr im geeigneten Moment immer auf der Zunge, zumal wenn der Pudding kam oder gar Eis. Dann mußte ich unfehlbar ihre Brille

Zerstörungen an der Düne von Helgoland durch die letzte Sturmflut.

suchen oder ihre Magentropfen besorgen. Es waren herrliche Tage! Und die Nächte waren nicht besser. Tante Malwine schnarchte nämlich. Sie faßte es zwar als tötliche Beleidigung auf, wenn man dieses Faktum nur leise andeutete. Aber trotzdem: sie schnarchte. Und da ich das Schlafzimmer mit ihr teilte, konnte ich oft stundenlang liegen, ehe ich einschlief. Da weinte ich denn manchmal recht bitter und zornig in meine Kissen hinein und verwünschte die abscheuliche Einrichtung der Welt, nach der alte, schlimme Tanten immer mit allerhand Gütern gesegnet sind, derentwegen junge, brave Nichten die unsäglichsten Plagen erdulden müssen, bis mir an einem besonders obstinaten Abend einmal die Geduld riß und ich zu einem Abhilfemittel griff, das allerdings recht verwerflich und abscheulich war, aber mir doch damals — leider — ein ganz nichtswürdiges Vergnügen bereitet hat. Ich

Lustige Wasserpartie.

kopierte nämlich eine Maus. Mit dem Fingernagel kratze ich vorsichtig über die schlecht polierte Außenwand meiner Bettstelle. Das klang genau so, wie wenn irgendwo ein Mäuschen knabberte. Und dazu weckte ich die Tante, da ich wußte, wie sie sich vor Mäusen fürchtete.

Zunächst behauptete sie natürlich ärgerlich, die dumme Maus sei eine bloße Einbildung von mir; aber schon nach wenigen Sekunden belehrte sie mein Fingernagel eines besseren. Entsetzt fuhr sie in die Höhe und lauschte. Ich mußte Licht machen, und während dieser meiner Beschäftigung war das liebe Viehchen natürlich mucksmäuschenstille. Aber als ich dann wieder in meinen Federn lag, zuckte es mir so lange in dem bewußten Finger, bis ich ganz leise einmal wieder über die knackernde Holzfläche gefahren war. Seitdem war an Schlaf für sie nicht so bald wieder zu denken. Sie konnte also auch nicht schnarchen, und ich genoß die Früchte meiner diabolischen Tätigkeit, indem ich ohne jede weitere Furchtäußerung herzlos einschlief. . . .

Natürlich wurden am andern Tage Fallen gestellt, womit man jedoch meinen Fingernagel nicht unschädlich machen konnte. Sobald zur Nacht die Schnarcharien in unheimlichem Creszendo sich zu wildem Fortissimo steigern wollten, kam totsicher unser Mäuschen und schaffte mir Ruhe. Denn geweckt wollte Tante Malwine werden, wenn ich einen verdächtigen Laut hörte.

Nach drei Tagen zogen wir um. Aber in dem neuen Hotel war es nicht besser; obgleich ich Regungen tiefer Reue verspürt hatte, begann ich doch nach ein paar jammervoll durchwachten Stunden mein Spiel aufs neue. Meine Tante forderte ein anderes Zimmer, was ihr der Wirt auch schwer beleidigt einräumte. In seinem Hause seien noch nie Mäuse gewesen, behauptete er, sonst würde er sich längst Katzen angeschafft haben. Denn gute Katzen seien ein unfehlbares Mittel. Mäuse brauchten die Katzen nur miauen zu hören: dann seien sie auch schon auf und davon.

Diese Andeutung gab Tanten nun eine geniale Idee ein. Sie konnte zwar Katzen nicht ausstehen und wäre lieber aufs neue umgezogen, ehe sie sich eine Katze nachts mit ins Zimmer genommen hätte. Aber sie beschloß, den Mäusen trotzdem einen Katzenschreck einzujagen, und zwar durch ihre höchst eigenen Sprachwerkzeuge. „Wir wollen sie schon fortgraulen," sagte sie tatenlustig, „wenn sie sich auch in diesem Zimmer zeigen!"

Und ich war so verrucht, mich auf dieses Theater zu freuen. Bis gegen zwölf hielt ich es trotzdem aus. Aber als um die Geisterstunde Tantens Schnarchphantasien einen nebenan einquartierten, gegen mich immer sehr artigen und aufmerksamen Artillerie-Leutnant zu leisen Verwünschungen aufstachelten, hielt ich es nicht mehr für puren Egoismus, wenn ich nunmehr die Kampagne eröffnete. „Tante Malwine," rief ich halblaut in eine knappe Konzertpause hinein, „hier sind wahrhaftig auch welche!" Und wie sie sich erst richtig ermuntert hatte, kratzte ich, diesmal am Matratzenrahmen, der sich besonders dafür geeignet erwies, darauf los, daß es wie ein halbes Dutzend klang. „Miiiiii—aauuu!" machte Tante Malwine. „Miiiiauuu!" — Ich ließ den Nagel ruhen.

„Siehst du, es hilft!" flüsterte sie triumphierend.

Aber ich bewies ihr, daß sie sich geirrt hatte.

„Knabber, knabber, krack—krack—krack!" machte mein Fingernagel. Und Tante Malwine winselte um eine Nüance greller und erboster: „Miiiiiiauuuu! . . ."

In diesem Augenblick geschah etwas Fürchterliches. Es klang wie eine Kanonenkugel, die gegen die verschlossene und verriegelte, mit einem Kleiderschrank verstellte Tür flog, um dort zu explodieren. Es war allerdings nur ein Stiefelknecht, wie ich nachher erfahren habe. Und eine zornige Männerstimme schrie dazu:

„Verdammtes Katzenvieh! Ich drehe dir das Genick um, wenn du dein Miauen nicht läßt!"

Wir waren beide wie vom Donner gerührt. Ich ließ das Mäuschen nicht mehr kraspeln und Tante die Katze nicht mehr miauen. Ganz totenstill wurde es in unserem Zimmer. Selbst das Schnarchen vergaß Tante Malwine, als sie endlich wieder eingeschlafen war, und ich fühlte infolgedessen meine Sympathie für die Artillerie um ein merkliches steigen.

Am andern Morgen trafen wir den energischen Leutnant auf der Kurpromenade. Er hatte keine Ahnung davon, daß wir seine Nachbarn gewesen waren diese Nacht, da von unserer Umquartierung und ihrem Grunde niemandem etwas bekannt geworden war. Ebenso wenig wußte Tante Malwine, wer eigentlich da nebenan von uns Schießversuche auf Katzen angestellt hatte.

„Gut geschlafen, meine Damen?" erkundigte er sich höflich, mich dabei ein bißchen unverschämt anschmunzelnd.

„Danke, es ging ja so ziemlich!" wich die Tante aus. Sie hatte dem Wirt versprochen, nicht über Mäuse zu klagen. „Und Sie?"

„Na, das war ein Spektakel bei mir nebenan! — Geradezu unglaublich!" berichtete er. „Erst schnarchte der Kerl, als ob er zehn Klafter Holz klein sägen müßte! Und nachher fing seine Katze an zu mauen! Kreuzherrgottsakrament, da bin ich aber wild geworden, meine Herrschaften. Meinen Stiefelknecht hab' ich genommen und gegen die Tür gepfeffert, daß nur alles so krachte!"

„So?" keuchte Tante Malwine und schnappte nach Luft. Aber der unglückliche Leutnant merkte nichts.

„Ja, natürlich!" bestätigte er seelenvergnügt. „Was hat denn so'n alter Wachtmeister mit 'ner Katze in der Welt rum zu reisen? Das ist doch geradezu blödsinnig! Oder nicht?"

„Herr . . . Leut . . . nant," stieß Tante Malwine wütend hervor, „die Katze war ich! Und der alte Wachtmeister war ich auch! Und hiermit danke ich für Ihre Unterhaltung! Guten Morgen!"

Damit zog sie mich fort und ließ den ganz verdonnerten armen Artilleristen mitten auf der Promenade stehen. Fortan war er Luft für sie, und an mich erging das strenge Gebot, ihn gleichfalls als Luft zu betrachten.

Kinder, das konnt' ich aber nicht. Er stellte mir nämlich überall nach und beteuerte mir, wie furchtbar leid ihm das täte, meine Tante so gekränkt zu haben, obgleich er sich eigentlich aus der Tante gar nichts mache und nur eine grenzenlose Bewunderung für die arme, aufopferungsfähige Nichte hege, die es bei der alten, rücksichtslosen Egoistin so lange aushalte. Als er mir bei diesen aus merkwürdigen Zufällen geborenen Zusammenkünften aber einmal erklärte, er an meiner Stelle würde tausend Teufeleien erfinden, um aus diesem unwürdigen Verhältnis los- und wieder nach Hause zu kommen, brachte ich es nicht über mich, auch noch weiterhin als das brave, geduldige Opferlamm in seinen Augen zu gelten. Ich beichtete ihm die Geschichte von den Mäusen und der Katze, was ihn so begeisterte, daß er mir ganz unmotiviert um den Hals fiel und die Tränen fortküßte, die mir bei der Beichte unbewußt in die Augen getreten. — Leider war mir Tante Malwine, der meine wiederholte Abwesenheit in den letzten Tagen verdächtig vorgekommen war, diesmal nachgeschlichen und hatte aus einer Nebenlaube nicht nur diese Küsse gesehen, sondern auch die Geschichte von den teuflischen Mäusen erfahren, die ihr so manche Nachtruhe gestört hatten. Wie ein Racheengel trat sie im schönsten Augenblick zwischen uns und machte uns eine Szene, die gerade nicht besonders nett war. Noch am selben Abend reiste sie mit mir nach Hause und forderte von meinem Vater ein strenges Strafgericht über meine Missetaten. Da aber kam mir glücklicher Weise die Artillerie zu Hilfe, die der für mich schon verlorenen Schlacht eine ganz andere Wendung gab. . . .

Und wenn mich dafür auch Tante Malwine enterbt hat, so bin ich trotz alledem doch die glücklichste Frau der Welt geworden! . . . Aber sagt das, bitte, dem Onkel nicht wieder. Er könnte sonst übermütig werden! . . . Und nun laßt mich in die Küche, ihr Taugenichtse. Er flucht nämlich wie ein Oberst, wenn das Essen nicht pünktlich fertig ist!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0010

Das bloße Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland: dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Moltke.

Fürs Haus.

Je reiner die Gedanken des Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen. Herbert.

Reiche Herzen erleben viel in kurzer Zeit. Spielhagen.

Sentenzen.

Aus deinem Auge wisch die Trän',
Sei stolz und laß die Klage.
Wie dir wird's manchem noch ergehn,
Bis an das Ende der Tage.

Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und Kräften fehlt.

Wer weiß zu leben? Der zu leiden weiß!
Wer zu genießen? Der zu meiden weiß.

Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

Hammelkarree gedünstet. Von einem schönen Karree haut man das Rückgrat ab, brät das Fleisch schnell in Butter auf beiden Seiten braun, gießt dann ½ Liter Bouillon und reichlich ¼ Liter Weißwein zu, fügt etwas Petersilie, Schnittlauch, eine Zehe Knoblauch, Pfefferkörner, Gewürz und Salz bei, deckt den Topf fest zu und läßt das Fleisch 3 Stunden langsam dünsten. Nachdem man es dann aus der Sauce genommen und warm gestellt hat, entfettet man diese, verkocht sie mit gehackter Petersilie und Mehl, überfüllt das Karree mit etwas Sauce und reicht den Rest nebenbei.

Schinkenklöße. ½ Pfund gekochten mageren Schinken, sowie ¼ Pfund Speck schneidet man so klein als möglich in Würfel, tut 3 bis 6 Eier, 6 aufgeweichte Semmeln, 8 Löffel Mehl, Pfeffer, Salz und etwas Petersilie hinzu und mischt dies alles zu einem steifen Kloßteig. Denselben läßt man einige Stunden stehen, formt dann Klöße daraus, wendet sie in Mehl und kocht sie in Salzwasser weich.

Makkaronen. 200 Gramm süße und 50 Gramm bittere Mandeln, 375 Gramm Staubzucker und Eiweiß. Die abgezogenen und getrockneten Mandeln werden mit Eiweiß im Stein sehr fein gerieben, darauf mit dem Staubzucker und noch so viel Eiweiß genau vermischt und gut gerührt, sodaß davon ein schwer flüssiger Teig gebildet wird, welcher zwei Finger breit auseinander auf halbe Bogen Schreibpapier in kleine wallnußgroße Häufchen gesetzt, und nachdem diese mit ganz feinem Zucker bestreut, werden sie in ganz milder Hitze und schön hellbrauner Farbe eine halbe Stunde gebacken, nach dem Verkühlen vom Papier gelöst und in einem Wärmspinde nachgetrocknet.

Hauswirtschaft.

Es liegt ein allgewall'ger Zauber
In dem kleinen Wörtchen „Sauber".

Behandlung nasser Zimmerdecken. Regen und sonstige durchweichte Flecken an Zimmerdecken schlagen beim Anstreichen bekanntlich durch. Um diesem Übelstande vorzubeugen, menge man ungelöschten Weißkalk mit Spiritus und verstreiche die Flecken mit der Masse. Da Spiritus schnell verdunstet, so trocknen die Stellen leicht. Gleich nachher kann Leimfarbe aufgetragen werden. Die Flecken kommen dann nicht mehr zum Vorschein.

Mäuse aus Wohnräumen zu vertreiben. Man tränkt wollene Lappen mit Karbol, stopft dies in die Mauselöcher und schließt sie mit einem Papierpfropfen. Dies wiederholt man einige Tage lang. Den Mäusen ist der Geruch sehr lästig, sie ziehen sich weg. Man gießt dann die Mauselöcher mit Gipsbrei aus, dem reichlich gestoßenes Glas beigemischt ist.

Probatum est!

Die Lampen die sehr am Tage instand,
Dann sind sie des Abends auch fertig zur Hand.

Schutz der Geräte gegen Rost. Als zweckmäßiges Mittel gegen das Rosten eiserner und stählerner Geräte ist eine Mischung von Fett, welches durch Ausbraten von 1 Kilogramm Speck, dem dann 30 Gramm Kampher und etwas Graphit beigegeben werden, gewonnen wird, sehr zu empfehlen. Mit dieser Mischung bestrichen und nach vierundzwanzig Stunden mit einem weichen Lappen abgerieben, zeigen die Geräte nicht nur eine stählerne Farbe, sondern sind auch auf längere Zeit vor den zersetzenden Einflüssen der atmosphärischen Luft derart geschützt, daß sie nicht rosten können.

Hausarzt.

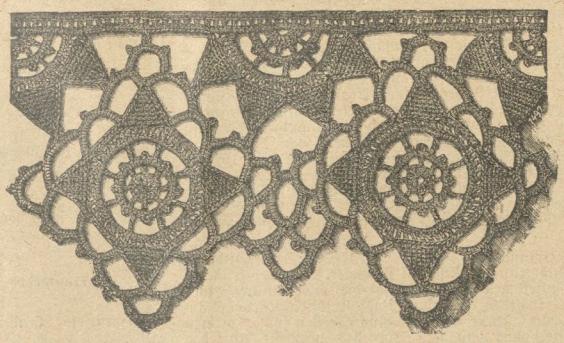
Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Gegen Husten und Schnupfen. Es scheint noch nicht genug bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen die besonders im Frühjahr so häufig auftretenden Katarrhe bewährt hat. Die Zwiebeln werden zu diesem Zwecke geviertelt, im Zucker gedämpft, und von dem sich ergebenden Saft alle zwei Stunden ein Löffel voll genommen. Dieser eingekochte Saft hat stets gute Dienste geleistet, und sollte in jedem Hause stets vorrätig sein. Ebenso hat die Zwiebel desinfizierende Wirkung. Man schneidet sie entzwei und legt sie z. B. im Schlafzimmer auf irgend einen Gegenstand; die Zwiebel zieht alle lästigen Gerüche an sich. Besonders wo kleine Kinder sind, sehr zu empfehlen.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Nadel Brauch,
Flickt ein zerriß'nes Glück dir auch.

Breite Spitze in Häkelarbeit, Reticella-Imitation. (Siehe Abbildung.) Aus weißem oder farbigem Häkel-D. M. C.-Garn Nr. 30 gearbeitet, erreicht die hier stark verkleinert dargestellte Spitze eine Breite von 15 Zentimeter; sie eignet sich als Abschluß von Vorhängen, Serviertischdecken, Überhandtüchern usw. Man beginnt die Spitze in der Mitte einer Rosette mit einem Ring aus 8 Lftm. und häkelt wie folgt: 1. Runde: 3 Lftm. als 1. St.; 15 St. um den Lftm.-Ring und anschl. an das 1. St. 2. R.: 3 Lftm. als 1. St., 7mal je 4 Lftm. und 1 St. in das zweitf. St. der 1. R.; 4 Lftm. und anschl. an das 1. St. 3. R.: 1 Lftm., * 5 f. M. um die 4 Lftm. der vor. R., 1 Pkt. (5 Lftm. und 1 f. M.), vom * 7mal wdhl. und anschl. 4. R.: bis zur 3. f. M. ketteln, 4 Lftm. als 1. Dpplst., † 8 Lftm., 1 Dpplst. auf die 3. der folg. 5 f. M. der vor. R.; vom † 7mal wdhl. und anschl. 5. R.: 1 Lftm.; je 1 f. M. um die Lftm. der vor. R. und 1 f. M. auf jedes Dpplst.; anschl. 6. R.: 3 Lftm. als 1. St., abwechselnd je 1 Lftm. und 1 St. in die zweitf. f. M. der vor. R., dabei nur in das hintere Maschenglied greifend; anschl. 7. R.: 1 Lftm., 12 f. M. auf die folg. M. der vor. R.; 14 Lftm.; zurückgehend anschl. an die 1. M.; 1 Lftm., um die 14 Lftm. 11 f. M., 1 Pkt. und 12 f. M.; 1 f. M. um die folg. Lftm. der vor. R.; †† nun folgt das im tunesischen Stich zu häkelnde, aus 8 Reihen bestehende Dreieck; die 1. R. greift in 10 M. der vor. R., bei jeder Reihe wird je 1 M. weniger gehäkelt, so daß das Dreieck auf der Spitze mit 1 M. endet. Man häkelt weiter: 14 Lftm., an die 7. f. M. des vor. Halbbogens anschl.; 1 Lftm.; um die 14 Lftm.: 5 f. M., 1 Pkt., 5 f. M., 1 Pkt. und 11 f. M.; 9 f. M. auf die linken Seitenm. des Dreiecks; 1 f. M. auf das folg. St. der vor. R. **; 12 f. M. auf 12 M. der vor. R., 14 Lftm., anschl. an die letzte Seitenmasche des Dreiecks; 1 Lftm., 6 f. M. um den Lftmbg.; 14 Lftm., an die zuvor gehäk. Dreieckspitze anschl.; 1 Lftm., 6 f. M. um den Lftmbg.; 14 Lftm., an die 6. f. M. des rechtsseitigen Halbbogens zurück anschl.; 1 Lftm; um diesen Lftmbog.: 4mal 6 durch je 1 Pkt. getrennte f. M. Um den folg. Lftmbg.: 5 f. M., 1 Pkt., 5 f. M., 1 Pkt. und 6 f. M. Um die folg. Lftm.: 5 f. M., 1 Pkt. und 11 f. M.; 1 f. M. um die folg. Lftm. der vor. R.; vom †† 2mal wdhl. und noch 1mal vom †† bis **. Dann folgen: 6 Lftm. auf die 6. f. M. des 1. Bogens; 14 Lftm., an die Dreieckspitze anschl. usw. Zum Schluß den Faden vernähen. Der folgende Stern wird an einer Spitze an den zuvorgehäkelten angeschl. und dann an die Verbindungsbogen gehäkelt. Den oberen, glatten Abschluß mit dem Halbstern beginnt man an der linken Seite der Spitze und häkelt: ××: 1 f. M. in das Pikot auf der Spitze des großen Sterns; 36 Lftm., rückwärts anschl. an die 28 Lftm.; nun häkelt man den Halbstern hin- und hergehend in vorher beschriebener Weise bis zur 6. R.: die 7. R. besteht nur aus den Dreiecken, deren Spitzen im Laufe der Arbeit mit den großen Sternen verbunden werden. Nach Beendigung des Halbsternes folgen zwölf Lftm.; vom ×× fortlauf. wdhl. Die nächste R. besteht aus f. M., die folgende aus abwechselnd je 1 Lftm. und 1. St. in jede zweitfolgende M. und die letzte Reihe aus festen Masch.



Breite Spitze in Häkelarbeit, Reticella-Imitation. (Siehe Text.)

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.

Wo ist die Nymphe?

Das Merkwürdigste. Künstler: „Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Freund, was fällt Ihnen am meisten an meinen Bildern auf?" — Freund: „Daß Sie sie verkaufen!"

Scharfe Replik. Dame: „Ich kann mir gar nicht vorstellen, welcher Genuß das ist, ohne Durst zu trinken." — Herr: „Derselbe wie in den Spiegel zu schauen, ohne hübsch zu sein."

Auch ein Beruf. Herr: „Mir scheint, Ihr Sohn besucht alle Semester eine andere Universität!" — Brauereidirektor: „Das bringt das Geschäft 'mal so mit sich!" — Herr: „Was studiert er denn?" — Brauereidirektor: „Studieren? Gar nichts! Er führt nur unser Bier ein!"

Druckfehler. (Aus dem Anzeiger eines Amtsblattes.) „Zwangsweise versteigere ich morgen vormittag 10 Uhr im Hofe des Zentral-Speichers: 10 Hektoliter alten Kornbranntwein und 2 Hektoliter ungarischen Süßwein. Hervorragend günstige Saufgelegenheit. Gerichtsvollzieher Schulze."

Enttäuscht. Ehemann (entrüstet zu seiner jungen Frau, die ihm gleich am ersten Abend den Hausschlüssel verweigert): „Heiratsschwindlerin!"

Maliziös. Fräulein (am Morgen nach dem Ball): „Denken Sie, die ganze Nacht habe ich mit einem Herrn getanzt, der mit mir zusammen die Schule besucht hat!" — Herr: „Wie, und der alte Herr konnte noch so flott tanzen?!"

Druckfehlerteufel. Meine Kuh ist hin, mein Herz ist schwer . . .

Zu unseren Bildern.

Fünfundzwanzig Jahre König von Rumänien. (Hierzu Bilder s. S. 153.) Am 22. Mai waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Karl von Rumänien ist Bukarest feierlichst zum Könige gekrönt wurde. Als Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern am 20. April 1839 geboren, wurde Prinz Karl Eitel Friedrich am 20. April 1866 nach Vertreibung des Fürsten Cusa zum Fürsten von Rumänien gewählt. Nachdem er 1878 als souveräner Fürst anerkannt worden, ward er am 26. März 1881 zum König proklamiert und am 22. Mai gekrönt. In den langen Jahren seiner Regierung hat es König Karl verstanden, sein Land geordneten Verhältnissen entgegenzuführen. Es gelang ihm, allmählich ein tüchtiges Heer zu bilden, das Schulwesen zu heben und den Bau von Eisenbahnen zu fördern. Verheiratet ist König Karl seit dem 15. November 1869 in kinderloser Ehe mit der als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva bekannten Prinzessin Elisabeth von Wied (geboren 29. Dezember 1843). Zu seinem Nachfolger wurde sein Neffe, Prinz Ferdinand von Hohenzollern, ernannt.

Christoph Columbus. (Bild s. S. 156.) Dem Entdecker Amerikas ist das traurige Schicksal so vieler Entdecker früherer Jahrhunderte zuteil geworden. Er hat die Anerkennung seiner Mitwelt nicht erworben. Einsam und verlassen starb er am 21. Mai 1506, zwei Jahre nach der Rückkehr von seiner vierten Entdeckungsreise, ohne daß sein Tod das mindeste Aufsehen erregt hätte.

Skataufgabe.

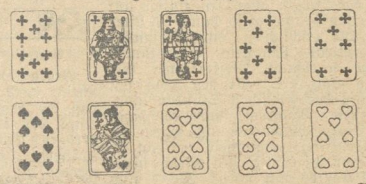
(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

M, der Spieler in Mittelhand, steht bei einem Vierlachs so schlecht, daß ihn jedes Spiel, das ein anderer gewinnt, herumbringen muß. Da nun V paßt, aber H auf Tournee reizt, spielt er — um mit Glanz zu sterben — auf folgende Karte selbst Solo:

a10, K, D, 8, 7; b10, D; c10, 9, 7.

Deutsch.

Französisch.



Zu seiner eigenen Verwunderung gewinnt er das Spiel mit Schneider. Im Skat lag kein Trumpf. H hatte 32 Augen in der Karte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.

Kapselrätsel.

Wiederholung, Mastodon, Schmachtlocke, Kralle, Gleichung.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Wörter der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Pyramide.

G
E R
I D A
E S A U
R E I M S

Bilderrätsel.

Zerrüttete Finanzen.

Kapselrätsel.

Wer will, was er kann, ist ein ganzer Mann.

Ergänzungsrätsel.

Archimedes — Arie, China, Meise, Dessau.

Scherzrätsel. Traber, Rabe. **Logogriph.** Meise, Ameise.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Kopfzeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Wiederholungen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 40. | Nebra, Sonnabend, den 19. Mai 1906. | 19. Jahrgang.

Der erste Schritt.

Die Augen der ganzen Welt sind in diesen Tagen mit gespannter Aufmerksamkeit auf Rußland gerichtet, in dem sich eine gewaltige Umwandlung vollziehen soll. Auf dem vom Zaren längst verheißenen und von Witte gebneten Wege in die bessere Zukunft haben die berufenen Vertreter des Russenvolkes aus der Mitte der Duma heraus nun den ersten Schritt getan. Die Adresse, die die Volksvertretung auf einmütigen Beschluß an den Zaren richtete, ist eine Antwort auf die kurzen Begrüßungsworte Väterchens gelegentlich der Eröffnung des ersten russischen Parlaments und zugleich das Programm, das die freiheitdürstenden Politiker zur Herstellung von Ruhe und Ordnung, Recht und Sicherheit entworfen haben. Aber diese Adresse ist mehr noch als eine Antwort und ein Programmentwurf. Mit unerschrockenem Freimut, mit nicht mißzuverstehender Klarheit deckt dieses Dokument die ungeheure Kluft auf, die im Augenblick noch den Zaren von seinem Volke trennt. Zum erstenmal wird in erschreckender Deutlichkeit dem Selbstherrscher aller Reußen die entsetzliche Not seines Landes geschildert, wird ihm in grellen Farben die grauenvolle Willkürherrschaft seines treulosen, herrschsüchtigen, habgierigen und bestechlichen Beamtentums vor Augen gerückt. Damit aber wächst die Adresse weit über den Rahmen einer solchen hinaus; sie wird zum geschichtlichen Dokument allerersten Ranges; sie wird der Marksteinen, an dem sich alte und neue Zeit scheiden müssen, oder aber das Zusammenspielen der durch zarische Willkür aufs neue und blutiger denn je entfachten Revolution. Zar Nikolaus weiß von heute ab, was in seinem Lande vorgeht; denn Hunderte von Söhnen dieses Landes, aus allen Bevölkerungsschichten in der Hauptstadt zusammengeströmt, haben sich mit ihrem Herzblut auf dieses Papier vereinigt, von dem sie Segen für sich und ihre Brüder, für das Land und den Kaiser erhoffen.

Die Duma verlangt in ihrem Programmentwurf die Aufgabe einer vielhundertjährigen geschichtlichen Überlieferung. An erster Stelle nennt sie als Erfordernis des neuen Rußlands die Einführung des allgemeinen Wahlrechts.

„Die Duma, deren Vertreter allen Volksklassen Rußlands angehören, ist sich einig in dem heißen Bestreben, das Vaterland zu erneuern und eine Staatsordnung zu schaffen auf den festen Pfeilern bürgerlicher Freiheit. Das Land sah ein, daß der wundeste Punkt unsres Staatslebens die Eigenmächtigkeit der Beamten ist, die den Kaiser vom Volke trennen."

In diesen Worten liegt eine schwere Anklage gegen alle jene, die auch heute noch, ein halbes Jahr nach dem verheißungsvollen kaiserlichen Manifest, den Kaiser vom Volke zu trennen versuchen und den Versprechungen des Zaren rücksichtslos ihren Inhalt rauben. Die Adresse fährt fort:

„Nur wenn die Minister vor dem Volke verantwortlich gemacht werden, kann in den Gemütern der Gedanke der vollen Unverantwortlichkeit des Monarchen Wurzel fassen. Nur ein das Vertrauen der Mehrheit der Duma genießendes Ministerium kann das Vertrauen zur Regierung festigen, und nur bei solchem Vertrauen ist eine ruhige und normale Arbeit der Reichsduma möglich. Die Reichsduma hält es für ihre Pflicht, Eurer Majestät namens des Volkes zu erklären, daß das ganze Volk mit voller Kraft und Begeisterung, in wahrem Glauben an das nahe Aufblühen der Heimat das schöpferische Werk der Erneuerung des Lebens vollführen wird, wenn zwischen ihm und dem Throne nicht der Reichsrat steht, der sich aus ernannten Würdenträgern und aus von den höchsten Bevölkerungsklassen gewählten Mitgliedern zusammensetzt, und wenn der gesetzgeberischen Zuständigkeit nicht durch besondere Gesetze (gemeint sind die, die Befugnisse der Duma einschränkenden Reichsgrundgesetze) Grenzen gesteckt werden. Die Volksvertretung ist überzeugt, daß weder Ruhe noch Ordnung befestigt werden können ohne die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Majestät! An der Schwelle unsrer gesamten Arbeit steht eine die Seele jeden Volkes erregende Frage, die auch uns Volksvertreter erregt und uns verhindert, in Ruhe den ersten Schritt unsrer gesetzgeberischen Tätigkeit zu tun. Das erste Wort, das in der Duma erscholl und mit Sympathiezurufen der ganzen Versammlung aufgenommen wurde, es war das Wort: Amnestie! Die Duma erwartet von Eurer Majestät volle politische Amnestie als erstes Unterpfand gegenseitigen Verständnisses und gegenseitiger Übereinstimmung zwischen Kaiser und Volk."

Bisher schrieb man die russischen Greueltaten, die eine Welt erzittern machten, und die Unmöglichkeit eines Verständnisses zwischen Zar und Volk den Beamten zu, deren Säckel sich füllte, deren Macht wuchs, je mehr das Volk von seinem Kaiser getrennt wurde. Nun hat das Volk den ersten Schritt zu seinem Kaiser getan — er sieht's zum erstenmal in seiner Not, aber auch in all seinem Vertrauen zum kaiserlichen Herrn. — Die Welt erwartet von dem Zaren, daß er seinem Volke die Arme entgegenbreite und das lange geknechtete an sein Herz nehme!

M. A. D.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag die Diätenvorlage in dritter Beratung. Ein neu eingegangener Antrag Gröber will, daß die Auszahlung der 3000 Mk.-Entschädigung derartig erfolgen soll, daß am 1. Dezember 200 Mk., am 1. Januar 300 Mk., am 1. Februar 400 Mk., am 1. März 500 Mk., am 1. April 600 Mk. und am Sitzungsschluß der restlichen 1000 Mk. bezahlt werden. Der Strafabzug für das Fehlen in einer Sitzung sollte auf 25 Mk. festgesetzt werden; letzteres wurde abgelehnt, dagegen der erste Teil des Antrags Gröber angenommen. Sonst blieb es bei den Beschlüssen zweiter Lesung, gegen die keinerlei prinzipielle Einwendungen durch den Staatssekretär erhoben worden waren. Auf Antrag der Konservativen wurde über diese in Betracht kommenden Vorlagen namentlich abgestimmt. Die Änderung des Art. 32 der Verfassung wurde mit 224 gegen 41 Stimmen bei einer Stimmenthaltung, das Diätengesetz selbst mit 210 gegen 52 Stimmen bei drei Stimmenthaltungen angenommen. Darauf wurde noch das Mantelgesetz zur Reichsfinanzreform in zweiter Beratung erledigt. Die Kommissionsbeschlüsse wurden nur insoweit geändert, daß auf Antrag Bassing (nat.-lib.) der Zeitpunkt einer regelmäßigen Schuldentilgung erst vom Jahre 1908 beginnen soll.

Am 16. d. steht zunächst auf der Tagesordnung die Fortsetzung der zweiten Lesung des Gesetzes betr. die Ausgabe von Reichskassenscheinen zu 10 Mk. statt der bisherigen durch Reichsbanknoten ersetzten zu 20 und 50 Mk.

Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wird ein Antrag des Abg. Arendt (freikons.) mit zur Beratung gestellt, welcher lautet: „Solange Reichskassenscheine im Umlauf sind, ist die Hälfte des Münzgewinnes von der Ausprägung von Reichsscheidemünzen zur Einziehung von Reichskassenscheinen zu verwenden."

Abg. Graf Kanitz (kons.) zieht zwar seinen Antrag auf Erhöhung des Betrages der Reichssilbermünzen von 15 auf 20 Mk pro Kopf der Bevölkerung zurück, begründet ihn aber doch.

Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel: An sich besteht kein prinzipielles Bedenken gegen die Vermehrung der Silbermünzen. Aber da Silber gegenwärtig ein durchaus minderwertiges Münzmetall darstellt, so würde man durch Ausprägung von Scheidemünzen eine Münzschuld bewirken; deren Einlösung in schwierigen Zeitläuften in Gold geschehen müßte. Die Novelle von 1900 hat 90 Mill. silberner Scheidemünzen mehr in Verkehr gebracht. Eine weitere Vermehrung läßt sich nicht rechtfertigen. Ich bitte um Ablehnung des Antrages Arendt.

Abg. Arendt (freikons.) empfiehlt seinen Antrag und bedauert, daß dies Gesetz nicht in einer Kommission beraten ist.

Das Gesetz wird hierauf angenommen.

Es folgt die Beratung der Resolutionen zum Steuer-Mantelgesetz, und zwar zunächst der von der Kommission vorgeschlagenen Resolution auf Reform der Branntweinsteuer.

Abg. Wiemer (freis. Vp.): Die Branntweinsteuergesetzgebung in ihrer jetzigen Form stellt einen wahren Rätselkönig verschiedener Bestimmungen dar. In der Kommission hat ein Regierungsvertreter zugeben müssen, daß die Brenner infolge der Kontingentierung aus der Staatskasse Millionen erhalten. Nachher rechtfertigte freilich der Regierungsvertreter diese Liebesgabe, von der natürlich die Großbrennereien den Löwenanteil erhalten. Benachteiligt werden die Brennereien, die nicht an der Kontingentierung beteiligt sind, benachteiligt werden Reich und Steuerzahler. Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint zu Reformen besonders geeignet, da eine Neuverteilung des Kontingents auf Grund der Volkszählung von 1905 ohnedies bevorsteht.

Abg. Holtz (freikons.): Der Vorredner hat ein sehr wenig warmes Herz für die Landwirtschaft. Die Ärmsten der Armen brauchen den Branntwein zur Stärkung ihrer Nerven. Der Spiritusring hat sich große Verdienste erworben. Die Landwirtschaft befindet sich in schwerster Notlage. 1902 hat man erst das Branntweingesetz geändert. Darum sollte man jetzt doch dem Brennereigewerbe Ruhe gönnen.

Abg. Südekum (soz.): Die Branntweinsteuergesetzgebung ist nicht der Landwirtschaft, den leichten Böden im allgemeinen zugute gekommen, sondern nur den Spiritusbrennern. Die Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahren wahrhaftig nicht über einen Mangel an Berücksichtigung durch die Gesetzgebung zu beklagen gehabt.

Abg. Gamp (freikons.) polemisiert gegen den Vorredner, der auf manchen andern Gebieten erheblich bessere Kenntnisse besitze als auf dem vorliegenden. Der sogen. Liebesgabe ist es zu danken,

Der neue russische Minister des Auswärtigen v. Iswolski.

daß im Jahre 1887 nach Erhöhung der Branntweinsteuer auch keine einzige kleine Brennerei eingegangen ist. Der Kohlenzing ist doch viel eher als gemeinschädlich anzusehen. Wir werden über kurz oder lang doch zu einer Reform, und zwar zum Monopol kommen.

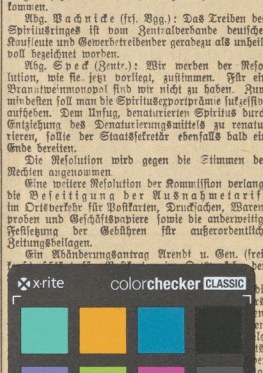
Abg. Wachnicke (frs. Vgg.): Das Treiben des Spiritusringes ist von Zentralverbände deutscher Kaufleute und Gewerbetreibender geradezu als unheilvoll bezeichnet worden.

Abg. Speck (Zentr.): Wir werden der Resolution, wie sie jetzt vorliegt, zustimmen. Für ein Branntweinmonopol sind wir nicht zu haben. Zum mindesten soll man die Spiritusexportprämie lukrativ aufheben. Dem Unfug, denaturierten Spiritus durch Entziehung des Denaturierungsmittels zu renaturieren, sollte der Staatssekretär ebenfalls bald ein Ende bereiten.

Die Resolution wird gegen die Stimmen der Rechten angenommen.

Eine weitere Resolution der Kommission verlangt die Beseitigung der Ausnahmetarife im Ortsverkehr für Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere sowie die anderweitige Festsetzung der Gebühren für außerordentliche Zeitungsbeilagen.

Ein Abänderungsantrag Arendt u. Gen. (freis.



zu den Gesamteinnahmen der Postverwaltung beigetragen. Der Vorredner glaubt, daß der Briefträger sich das Porto für eine Karte von 2 Pfg. an den Schuhsohlen ablaufe. Ja, aber auf dem Lande kommt es doch fast täglich vor, daß ein Briefträger drei Stunden weit gehen muß mit einer 5 Pfg.-Karte, einem Paket oder einer Postanweisung. Die ganzen Ostprovinzen, einschließlich Schlesien und Mecklenburg, also 11 Oberpostdirektionsbezirke, haben 1904 65 Millionen Mark an Postentnahmen aufgebracht gegen 82 Millionen in Groß-Berlin.

Darauf tritt Vertagung ein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hat mit der Taufe des neuen Linienschiffes „R", die am 28. d. auf der Schichauwerft zu Danzig vollzogen wird, das Herzogspaar von Pleß beauftragt. Das Schiff erhält den Namen „Schlesien".

* Der Kaiser wird neueren Entschließungen zufolge den österreichischen Manövern nicht beiwohnen.

* Prinz Heinrich von Preußen hat der Familie Karl Schurz' telegraphisch sein Beileid zum Hinscheiden von Karl Schurz ausgesprochen.

* In seiner ersten Rede im preußischen Abgeordnetenhause erklärte der neue Eisenbahnminister Breitenbach, daß er im Sinne der Grundsätze seines Vorgängers v. Budde sein Amt verwalten werde.

* Die vom Bundesrat an den Ausnahmevorschriften für die Sonntagsruhe vorgenommenen Änderungen werden demnächst veröffentlicht werden.

* Eine Vorlage, die für die Entschädigung der Ansiedler in Deutsch-Südwestafrika 10½ Millionen Mk. fordert, wird dem Reichstage demnächst zugehen. Die Vorlage soll noch vor der Vertagung des Reichstages erledigt werden.

* Im Rudolstädter Landtag führten die sozialdemokratischen Abgeordneten durch Verlassen des Saales zum dritten Male Beschlußunfähigkeit herbei. Die Beratung der Wahlartbe Höchstbesteuerten wurde nunmehr vom Präsidenten von der Tagesordnung abgesetzt.

* Ein großes Verdienst haben sich die Engländer um die Beruhigung unsrer südwestafrikanischen Kolonie erworben. Unser gefährlichster Gegner in Deutsch-Südwestafrika, der verwegene Bandenführer Morenga, der unsre Truppen ständig in Atem hielt, ist unschädlich gemacht worden; er wurde von der englischen Kappolizei gefangen genommen und soll nach Uppington (Kapland) gebracht werden.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Abgeordnetenhause stellte sich am Dienstag der neue Ministerpräsident Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst der Volksvertretung vor. Er betonte, den ersten Punkt seines Regierungsprogramms bilde die von allen Völkern Österreichs mit Spannung erwartete Wahlreform. Die Programmrede des Prinzen Hohenlohe hat im allgemeinen eine gute Aufnahme gefunden. Bemerkenswert ist, daß die Tschechen ihn mit respektvoller Ruhe anhörten, trotzdem in dem Programm jeder Hinweis auf national-politische Zugeständnisse fehlte. Bezüglich Ungarns erklärte der neue Ministerpräsident, daß an Stelle der früheren Abreinkommen, eine neue noch zu vereinbarende Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen treten solle.

Italien.

* Die Gemüter haben sich immer noch nicht beruhigt. In Cagliari (Sardinien) kam es auf dem Bahnhof zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen der Polizei und einer Anzahl Personen, die gegen die Steuererhebungen protestierten. Polizei und das helfend eingreifende Militär hatten 25 Verletzte, während von der revoltierenden Menge 18 schwer verwundet wurden, von denen zwei starben. Die Steuerreform auf Sardinien hat schon häufig zu solchen Auftritten Veranlassung gegeben.

Rußland.

* Die Adresse an den Zaren, die am Dienstag in der Duma verlesen wurde, deckt mit nicht zu überbietender Deutlichkeit die ungeheure Kluft auf, welche Volk und Regierung in Rußland immer noch trennt. Mit außerordentlichem Freimut wird dem Zaren die Not des Landes geschildert und im Anschluß daran das Programm der Duma unterbreitet. Die Forderungen, die das Programm der Duma enthält, sind derart, daß ihre Erfüllung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060519-10/fragment/page=0013